

Abbestellungspreis 3,60 M. im voraus zahlbar. ...

Der „Vorwärts“ erscheint wochentlich zweimal, ...

Vorwärts Berliner Volksblatt

Dienstag 10. März 1931 Groß-Berlin 10 Pf. Auswärts 15 Pf.

Die einseit. Kompositionen 80 Pf. ...

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postkonto: Berlin 37 536. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, ...

Osthilfe vom Reichsrat genehmigt.

Sondertwünsche zahlreicher Länder und Provinzen.

Der Reichsrat verabschiedete am Montag mit Stimmenmehrheit das Osthilfegesetz. ...

Die von dem zuständigen Ausschuss des Reichsrats an dem Gesetz vorgenommenen Erweiterungen wurden von dem Plenum des Reichsrats gutgeheißen. ...

Die Reichsregierung hatte im Ausschuss folgende Erklärung zu Protokoll geben lassen: „Die Reichsregierung erkennt an, daß ähnliche Notstände, wie sie in den im Gesetz aufgeführten Kreisen bestehen, auch andere Landesteile bedrücken. ...“

Vor der Abstimmung liehen zahlreiche Länder und Provinzen Erklärungen abgeben. So die bayerische Regierung, daß sie die Rheinbeziehung der bayerischen Ostgrenzen bedauere, aber von einem dahinzuleitenden Antrag mit Rücksicht auf die von der Reichsregierung im Ausschuss abgegebene Erklärung absehe.

Der Vertreter Ostpreußens, Freiherr von Gayl, zeigte sich wieder einmal als reiner deutschnationaler Parteivertreter.

Er erklärte, das Osthilfegesetz biete keineswegs die Möglichkeit, die in Ostpreußen bestehende Not zu beheben. Infolgedessen sei er nach eingehender Prüfung der Gesamtlage zu der Überzeugung gekommen, daß er bei aller Anerkennung der Absichten aller beteiligten Stellen die Verantwortung für das Gesetz vor seiner Heimat und vor seinem Gewissen nicht mittragen könne. ...

Reichsminister Treviranus erwiderte dem deutschnationalen Agitator sofort, daß die Reichsregierung mit dem vorliegenden Gesetzentwurf bis an die Grenze des Möglichen gegangen sei. ...

Der Vertreter Ostpreußens begrüßte dankbar die Osthilfe, obwohl die Wünsche seiner Heimat darin nicht 100prozentig erfüllt seien. ...

„Ich habe volles Verständnis für die Gefühle des Vertreters von Ostpreußen, die von den Vertretern vieler Länder geteilt werden. Auch ich war über die Erklärungen der Vertreter von Ostpreußen und Brandenburg außerordentlich erstaunt. ...“

Jede weitere Ausdehnung zu unabsehbaren Konsequenzen führen mußte. ...

Reichsminister Treviranus: Ich darf mich diesen Worten anschließen. Die Reichsregierung war sich darüber klar, daß in der heutigen Zeit die Gefahr besteht, daß jeder die Meinung vertritt, daß sein Gebiet wegen der besonderen Notlage an der Spitze der Leier stehen müßte. ...

Der Vertreter Bremens zog daraufhin seinen Antrag zurück, so daß zur Abstimmung geschritten und das Gesetz trotz der Obstruktion der deutschnationalen Provinzvertreter angenommen werden konnte.

Vorher erklärte Reichsminister Treviranus noch, die Reichsregierung wolle die an der tschechischen Grenze liegenden sächsischen Gebiete nicht schlechter behandeln als die bayerischen Gebiete an der tschechischen Grenze. ...

Das Moskauer Urteil.

Ein Justizmord — Revolution oder Reaktion?

Moskau, 9. März.

Nach 25 1/2 stündiger Beratung hat das Oberste Gericht am Montag im Menschewisten-Prozess folgendes Urteil gefällt: Die Angeklagten Groman, Suchanow, Ginsburg, Petunin, Finn-Jonatajewski, Jakubowitsch und Scher werden zu zehn Jahren Gefängnis verurteilt. ...

In der Urteilsbegründung wird u. a. ausgeführt, das Gericht habe als mildernd anerkannt, daß die Angeklagten ihre Schuld eingesehen und sich bereiterklärt hätten, sich in den Dienst des Sowjetregimes zu stellen. ...

In dem sehr dramatischen Prozeß, der soeben in Moskau zu Ende gegangen ist, gab es, den Berichten der kommunistischen Presse zufolge, eine besonders dramatische Szene. ...

Was war es, das die Angeklagten so sehr empörte? Daß sich irgendwo in der Welt eine Stimme erhob, die für ihre Unschuld eintrat! Daß eine Hand wagte, das Lügengespinnt jener phantastisch erfindenden Anklage zu zerreißen, die sich gegen sie richtete, ja sie anscheinend sogar am Leben bedrohte! ...

Das jetzt gefällte Urteil spricht eine Todesstrafe nicht aus. Damit zahlt es den Angeklagten den Preis, der ihnen für ihre erlogenen Geständnisse versprochen worden ist. ...

Seit der Zeit der Hegenverfolgungen hat es keinen Prozeß mehr gegeben, in dem so viel und so sinnlos gelogen worden ist, wie in dem Prozeß gegen Groman und seine Schicksalsgefährten. ...

Das Märchen von der aufgedeckten Verschwörung ist zu innerpolitischen Zwecken erfinden worden. Der Prozeß gegen Groman und Genossen ist ein Schlagzug im inneren Richtungslampf der herrschenden Bolschewistenpartei. ...

Antworten an Hugenberg.

Der Reichspräsident wollte zurücktreten, wenn ...

In einer Rede am 8. März in Lemgo hat der Abgeordnete Hugenberg u. a. die Frage gestellt:

„Bleibt es sich nach heutigen Begriffen entschuldigen, daß der Minister Schiele mir durch einen Abgeordneten, der die Sachlage nicht voll übersehen konnte, am 17. Juli 1930 vor der Abstimmung über die Roterordnungen des Kabinetts Brüning ankündigen ließ, daß, wenn die Deutschnationalen nicht den Aufhebungsantrag zu Falle bringen würden, der Reichspräsident zurücktreten werde? ...“

Hierzu veröffentlicht der Reichsminister Schiele folgende Erklärung, zu der ihn der Herr Reichspräsident ausdrücklich ermächtigt hat:

„Der Herr Reichspräsident hat im Juli 1930 vor der Abstimmung über die Aufhebung der Roterordnungen sich in einer Unterhaltung mit mir (Schiele) dahin geäußert, daß er, falls im Reichstag der Antrag auf Aufhebung der Roterordnungen — und zwar mit den Stimmen der Deutschnationalen — beschloffen würde, nur zwei Möglichkeiten sehe, entweder selbst von seinem Amt zurückzutreten oder den Reichstag aufzulösen. ...“

Hugenberg hat in jener Rede noch weitere falsche Behauptungen wiederholt. Unter anderem führte er aus: „... daß der preussische Ministerpräsident Braun die falsche Behauptung, die er in einer Bielefelder Rede über die Vermögensverhältnisse Hugenbergs aufgestellt habe, noch nicht widerrufen habe, sondern wider das bessere Wissen von einwandfreien Zeugen bestreite, diese Äußerungen getan zu haben.“

Christenkreuz und Hakent Kreuz.

Selbstschuß vor Hitler-Zellen.

München, 9. März. (Eigenbericht.) Die Bezirksdelegierten der katholischen Männervereine in München wenden sich in einer einstimmig gefaßten Entschlieung gegen den Nationalsozialismus. Die Entschlieung lautet: „Die katholische und die östliche Weltanschauung sind miteinander unvereinbar. ...“

Die Bezirksdelegierten der katholischen Männervereine in München wenden sich in einer einstimmig gefaßten Entschlieung gegen den Nationalsozialismus. Die Entschlieung lautet: „Die katholische und die östliche Weltanschauung sind miteinander unvereinbar. ...“



mir, mit dem du umgehst, und ich werde dir sagen, wer du bist, andere treffen will. Vielleicht wird die Welt die Namen derjenigen, die mit Groman und Suchanow Umgang hatten, bald kennen lernen. Vielleicht aber hat schon dieser Prozeß genügt, um sie einzuschüchtern und sie unschädlich zu machen.

In der Urteilsbegründung heißt es, das Gericht habe als mildernd anerkannt, daß die Angeklagten ihre Schuld eingesehen und sich bereit erklärt hätten, sich in den Dienst des Sowjetregimes zu stellen. Bekanntlich haben die meisten Angeklagten sich schon vor zehn oder elf Jahren in den Dienst des Sowjetregimes gestellt, in diesem Dienste sollen sie ja „Schadlingsarbeit“ verrichtet haben. Trotzdem will das Sowjetregime sie gnädig wieder in seine Dienste nehmen? Genau wie den Professor Kamjin, der auch wegen „Schadlingsarbeit“ verurteilt ist, jetzt aber als Beurteiler weiter im Dienste des Sowjetregimes arbeiten darf!? Das Vertrauen des Sowjetregimes zu seinen „entlarzten Schädlingen“ ist erstaunlich groß. Warum, das erklärt sich sehr einfach: Die Sowjetgewaltigen wissen genau so gut wie wir, daß die Geschichte von der menschewistischen Schadlingsarbeit nichts als ein plumper Schwindel ist, ein Schwindel, mit dem man das arme russische Volk betrügt!

Gegen diesen schamlosen Betrug, der an einem ganzen Volke verübt wird, erheben wir flammenden Protest. Die blöden Verleumdungen, die im Verlauf dieses Prozesses gegen die deutsche Sozialdemokratie und gegen die Sozialistische Arbeiterinternationale geschleudert worden sind, berühren uns nicht, sie entsprechen nur dem bekannten moralischen Niveau kommunistischer Agitation. Sie sind nicht das schlimmste an diesem Prozeß, ja selbst der kaltblütig inszenierte und theatralisch aufgezogene Justizmord, der durch ihn verübt worden ist, ist noch immer nicht das schlimmste. Das schlimmste ist, daß ein ganzes Volk so belogen werden kann!

Wir erheben gegen die gegenwärtigen Machthaber Rußlands die Anklage, daß sie das russische Volk bewußt belügen und betrügen. Die gegenwärtigen Machthaber Rußlands nennen sich Revolutionäre und berufen sich auf das Recht der Revolution. Wir jedoch vermögen Lüge, Volksbetrug und Justizmord als erlaubte Waffen der Revolution nicht anzuerkennen. Wir verstehen unter einer Revolution eine Bewegung, die der Wahrheit, der Freiheit, der Menschlichkeit Bahn bricht. — Wo Lüge und Knechtschaft herrschen und wo die Menschenwürde so zu Boden getreten wird, herrscht nach unseren Begriffen nicht Revolution, sondern Reaktion. Wir sprechen hier nicht von der bolschewistischen Wirtschaftspolitik, die ein Kapitel für sich ist. In seiner Art, die Wahrheit zu vergewaltigen, die Menschenwürde zu vernichten und die Justiz zur Dirne einer gewalttätigen und lügnerischen Politik zu machen, ist das heutige Rußland das reaktionärste Land der Welt.

## Moskau mit Borfig einig.

### Ein amtlicher Schlußbericht.

Moskau, 9. März.

Von amtlicher russischer Seite wird über die Rußlandreise der deutschen Industriellen nachstehende Berichterstattung bekanntgegeben:

„Als Ergebnis der Verhandlungen zwischen dem Vorsitzenden des Obersten Volkswirtschaftsrates der Sowjetunion und der Ordnung deutscher Industrieller sind beide Seiten übereingekommen, folgenden amtlichen Bericht zu veröffentlichen:

Die Verhandlungen zwischen dem Vorsitzenden des Obersten Volkswirtschaftsrates und der deutschen Industrieabordnung, die der Beseitigung der Schwierigkeiten in den gegenseitigen wirtschaftlichen Beziehungen und der Erörterung von Fragen der Erweiterung und Vertiefung der gegenseitigen Wirtschaftsbeziehungen gewidmet waren, haben zu einem beide Seiten befriedigenden Ergebnis geführt. Nach beiderseitigen Einvernehmen wurde festgestellt, daß eine möglichst weitgehende Stabilisierung der wirtschaftlichen Beziehungen die beste Grundlage für die Erweiterung der Wirtschaftsbeziehungen abgeben würde. Es wird infolgedessen möglichst rasch, ständige Lieferungen mit dem Ziele einzuführen, daß jedem einzelnen Unternehmen ein ausreichend breites Betätigungsfeld für seine Geschäftsbeziehungen verbleiben wird. Dieser Weg wird die beste Ausführung des Programms sein, das den tatsächlichen Bedürfnissen der Industrie angepaßt ist. Beide Seiten sind zu einem Übereinkommen über die Sicherung der Ausführung weiterer Lieferungen für die Sowjetunion in kürzester Frist mit der Wahrgabe gelangt, daß die Aufträge in Deutschland untergebracht werden.“

## Spektakel in Kassel.

### Die Tumultbrüder von Grebenstein.

Kassel, 9. März. (Eigenbericht)

Die 97 Kommunisten, die sich heute vormittag 9 Uhr vor dem hiesigen Großen Schöffengericht wegen Landfriedensbruchs usw. verantworten sollten, versuchten in geschlossenem Zuge mit Musik in den Gerichtssaal zu marschieren. Um 9 Uhr vormittags versammelten sich sämtliche Angeklagten in unmittelbarer Nähe des Gerichts zu einem Zuge. Als die Polizei den Zug auflösen wollte, griffen die Demonstranten die Beamten an und versuchten sie zu entlocken. In dem dadurch entstehenden Handgemenge wurden zahlreiche Personen verletzt. Schließlich erschienen nur drei Angeklagte vor Gericht, da die anderen sich weigerten, „die Reihe der Polizeihiebe zu passieren“. Der Staatsanwalt beantragte Vorführungsbescheide gegen sämtliche angeklagten Angeklagten. Das Gericht beschloß jedoch, die Verhandlung ohne solche Anordnungen auf Dienstag zu verlegen.

## Kommunistische Messerheiden.

### Ein Polizeidrammer schwer verletzt.

Frankfurt a. M., 9. März. (Eigenbericht)

Am Sonntag wurde hier im Verlauf einer kommunistischen Demonstrationssammlung ein Polizeiwachmeister durch einen Stein in den Hals lebensgefährlich verletzt. Der vermeintliche Täter, ein Kommunist aus Worms, wurde sofort verhaftet. Der Zwischenfall spielte sich vor der Wirtschaft des kommunistischen Stadtverordneten Kichenbrenner ab. Die Polizei hat seine Wirkhaft sofort geschlossen.

# Die Reichswehr im Brennpunkt.

## Durchleuchtung des Wehretats.

Der Haushaltsausschuß des Reichstags beschäftigt sich gegenwärtig sehr ausführlich mit dem Haushalt der Reichswehr. Wir haben über die politisch bedeutsame Polemik des Wehrministers Groener gegen den französischen Kriegsminister Maginot und über einen Teil der Debatte bereits in der Abendausgabe berichtet.

Im weiteren Verlaufe der Debatte antwortete Dr. Leber (Soz.) dem Abg. v. Seekt. Dieser habe den Leipziger Prozeß kritisiert, da die Reichswehrleitung nicht genügend Fühlung mit der Jugend gezeigt habe. Seekt habe schon einmal, im Auswärtigen Ausschusse, diese freundlichen Worte für die Nationalsozialisten gefunden. Goebbels habe sich damals vorbehalten, daß „ein so verkäuflicher Vertreter des alten Systems“, ein „Hauptschuldiger an unserem Untergang“, der nationalsozialistischen Jugend Rat erteilen wolle. Trotzdem im Senat Seekt heute dieselben Lüne. Seine Kritik gipfelte in der Feststellung, daß es vor allem und nur darauf ankomme, daß die Reichswehr in der Hand ihrer Führer sei.

Das ist Seekts großer Irrtum. Heute gibt es keine Truppe mehr, die bedingungslos in der Hand der Führung sei.

Die Disziplin allein genügt heute nicht mehr. Andere Impulse sind nötig, die aus dem Willen und den Idealen des Volkes selbst kommen. Jugend braucht natürlich Ideale, und die Republik brauche darin nicht zurückzusehen; denn die Völker haben, wie alle Geschichte lehrt, ihre größten Leistungen nicht unter Diktatoren und Monarchen vollbracht, sondern aus eigenen Freiheitsimpulsen. Im übrigen sei es auffallend, daß man jetzt von vielen Seiten den Prozeß wegen nationalsozialistischer Betätigung kritisiert. Als es vor etwa einem Jahr gegen die RPD. ging, da hörte man kein Wort der Kritik. Weshalb der Unterschied?

Abg. Dr. Moses (Soz.) erklärte, es gehöre auch zur Kritik, daß man offen und ehrlich ausspricht, wenn man etwas für gut befunden hat. Der Redner hat sich eingehend in Lazaretten umgesehen und kann nur sagen, daß er als Arzt überroll in der Reichswehr durch die dort vorgeschundenen Einrichtungen in größte Befriedigung versetzt worden ist.

Abg. Biedermann (Soz.) kritisierte ungenaue Wirtschaftsführung bei Bauten.

Der Kommunist Süder versuchte vergeblich, sich an den Sozialdemokraten zu reiben. Abg. Stücken stellte ihm gegenüber fest, daß die Kommunisten mit den französischen Nationalisten in einer Front stehen.

Reichswehrminister Groener antwortete noch Schluß der allgemeinen Aussprache auf die an ihn gestellten Fragen.

Die politischen Fragen in der Reichswehr seien ein unruhmliches Thema. Die Nationalsozialisten machten viele Tiraden über die Reichswehr. Die sollten nur mal kommen! Wenn sie die Reichswehr durch Gewalttaten auf die Straße rufen, könnten sie eine Lehre erhalten.

Die Wehrkraft bekommt seit 1930 keine Mittel mehr, der Betrieb wird liquidiert.

Bei der Beurteilung des Leipziger Offiziersprozesses sei von Seekt auf falschem Wege.

Die Offiziere hätten ihren höchsten Vorgesetzten belogen, deswegen reichten disziplinäre Mittel nicht mehr aus, es mußte gerichtliche Klarheit geschaffen werden.

Der Generallieutenant war notwendig, weil Klarheit über die oberste Führung der Wehrmacht bestehen müsse.

General von Schleicher erklärte auf die Anfragen des Abg. Künstler, daß nach dem Legalitätsschwur Hilters vor dem Reichsgericht verschiedene Arbeitsgerichte die Reichswehr wegen der Entlassung nationalsozialistischer Arbeiter zu Entschädigungszahlungen verurteilt haben. Erst durch das neue Reichsgerichtsurteil über den Hitler-Schwur werde wohl wieder eine klare Situation geschaffen. Das Reichswehrministerium verlasse sich in solchen Fragen ausschließlich auf die Stellungnahme des Reichsministeriums des Innern.

Damit war die allgemeine Debatte zum Heeretat abgeschlossen.

# Aus der Hitler-Küche.

## Große Abwäsche dringend erforderlich.

Vor kurzem erfuhr die Öffentlichkeit davon, daß das oberste Parteigericht der Hitlerleute den derzeitigen Reichstagsabgeordneten und Gauleiter der Nazis in Hamburg, Herrn Kaufmann, des mehrfachen Ehrenwortbruchs, der Urkundenfälschung, des Ordensabwäschens und der Hochverrats überführt hat. Diese Infamierung des Herrn Kaufmann hat inzwischen die Stunde durch Deutschland gemacht, ohne daß weder Kaufmann, noch die Partei Hitlers irgendwie darauf reagiert hätte. Feindsche Verlegenheit auf der ganzen Linie der Hitlerfront!

Wir verstehen Herrn Kaufmann: wie soll er sich wehren gegen Tatsachen, die sich dokumentarisch beweisen lassen? Und wir verstehen auch Hitler: er mußte schon vor Jahrenfrist zu dem vernichtenden Urteil „seines“ Parteigerichts schweigen und muß es auch heute tun! Kaufmann ist über allzu viele Inferna unterrichtet und man weiß nicht, ob er nicht halten würde, wenn er in die Wüste geschickt wird.

Kaufmann ist Gauleiter der Nazis in Hamburg. Sein Nachbar ist Herr Tschow, der Gauleiter in Hannover — gleich ihm Mitglied des Reichstags. Dieser Tschow hat gleichfalls eine interessante Geschichte: als er Ende 1928 der RSDAP. sich anschloß, wandte sich der Reichslandbund durch den Landbundführer in Velzen, Herrn Dr. Meyerhoff, mit Schreiben vom 29. Dezember 1928 an Hitler persönlich, um ihn vor dem „Schädling“ Tschow zu warnen. Küber verschiedenen anderen Dingen wurde Tschow in diesem Schreiben der „Urkundenfälschung“ bezichtigt.

Der Tatbestand — übrigens charakteristisch für jene Kreise! — war folgender: Tschow, dessen „Kriegsverdienste“ recht fragwürdige sind, war kurz vor seinem Uebertritt zur Hitlerpartei in den Vorstand des „Kriegskriegerverbandes“ in Buchholz (Lüneburger Heide) gewählt worden. Und wie es in diesem „Mitteln“ üblich ist, reichte man Tschow ein zum „Kriegervereinskreuz II. Klasse“. Nachdem dieser Antrag von dem zweiten

Vorsitzenden und dem Schriftführer unterzeichnet worden war, gelang es Tschow, den Brief abzufangen: ohne Wissen und Willen des Gesamtvorstandes fügte er in den Ordensvorsatz selbstherrlich die Worte ein: „und I. Klasse.“

Die Sache wurde ruchbar und Tschow mußte sein Amt als Mitglied des Vorstandes niederlegen. Man war der Meinung, daß solche Urkundenfälschungen keine Gewähr bieten für saubere Amtsführung. — — —

Im übrigen läuft zurzeit gegen Tschow ein Verfahren, angestrengt von Mitgliedern seiner eigenen Partei, wegen „Unterschlagung von Mitgliederbeiträgen“.

Und da wir gerade dabei sind: gegen die Vorkämpferin des nationalsozialistischen „Deutschen Frauenordens“ in Berlin, Fräulein Elisabeth Jander, ist vor einem Jahr ein Verfahren vor dem „Untersuchungs- und Schlichtungsausschuß“ der Hitlerpartei durchgeführt worden; man machte ihr bedenkliche Unregelmäßigkeiten in der Finanzverwaltung — Unregelmäßigkeiten zu ihren eigenen Gunsten! — zum Vorwurf.

Der Urteilspruch des Parteigerichts war vernichtend für Fräulein Jander. Bedinglich der Fürsprache ihres Freundes Goebbels hatte sie es zu verstanden, wenn das Urteil, das ihren politischen und sonstigen Ambitionen ein jähes Ende bereitet hätte, inhiert und der Öffentlichkeit vorzuenthalten wurde. Und es entbehrt nicht der Komik, daß Herr Goebbels in das Verfahren eingriff mit der klaffenden Begründung, das „Ansehen der RSDAP. verträge ein solches Urteil gegen eine leitende Persönlichkeit der Partei nicht“.

Ein Nachspiel ist noch zu verzeichnen: der damalige Vorsitzende des Berliner Untersuchung- und Schlichtungsausschusses, Rechtsanwalt Dr. Wolfgang Jarnack, legte als Protest gegen dieses „würdelose Verhalten“ des Gauleiters sein Amt, dazu sämtliche sonstigen Ehrenämter in der Hitlerpartei nieder!

## Das Geheul bei Goebbels.

### Eine Warnung des Berliner Polizeipräsidenten.

Der Polizeipräsident teilt mit: Gegenüber irreführenden Meldungen in einem Teil der Tagespresse sei folgendes festgestellt:

In die öffentliche Versammlung der RSDAP. am 6. März im Sportpalast wurden gemäß § 13 des Reichsvereinsgesetzes zwei Polizeibeamte als Beauftragte entsandt. Sie haben sich in gefemäßigter Weise dem Leiter der Versammlung zu erkennen gegeben. Der Versammlungsleiter hat in seiner Eröffnungsrede auf die Anwesenheit der Polizeibeamten hingewiesen. Es war ihm sowie den in der öffentlichen Versammlung angeforderten Rednern und auch den Versammlungsteilnehmern demnach bekannt, daß die Polizeibeamten sich in rechtmäßiger Ausübung ihres Amtes und zur Durchführung eines ihnen von der zuständigen Behörde erteilten Auftrags in dem Versammlungsraum befanden. Trotzdem haben die Versammlungsteilnehmer den Hinweis des Versammlungsleiters auf die dienstliche Anwesenheit der Polizeibeamten mit einem minutenlangen „Pöbel- und Raus!“-Geheul beantwortet. Der Versammlungsleiter hat diese Ruhe schweigend geduldet und hat weiter zugelassen, daß der zweite Redner Dr. Goebbels die Beamten gliblich beschimpfte und in den Augen der Versammlungsteilnehmer lächerlich machte. „Der Angriff“ unterstreicht in seiner Nr. 47 die Ausführungen des Dr. Goebbels. Er spricht von der „Verachtung der 15000, von der die Beamten umloht wurden“; von den „Beissen leidenschaftlicher Erregung, von denen die Beamten umbrannt wurden“; von den „Antworten der Berliner Parteigenossen, welche die Beamten entgegennahmen mußten“; von einem „traurigen Akt, einer sie selbst bedrückenden Wille“ usw.

Vorgänge der vorgewannten Art sind geeignet, den öffentlichen Frieden in schwerer Weise zu stören und einen friedlichen Verlauf öffentlicher Versammlungen unmöglich zu machen. Der Polizeipräsident wird daher künftig alle Versammlungen verbieten, bei denen der friedliche Verlauf nicht gewährleistet ist.

## Hitler-Banden mit Schießprügeln.

### Ein Kommunist durch Bauchschuß schwer verletzt.

Wuppertal, 9. März.

In der Bogenstraße, in deren Nähe die Kommunisten ihr Parteifatal haben, kam es in der Nacht zum Montag zu einem Zusammenstoß zwischen Kommunisten und Nationalsozialisten, bei dem auch von der Schusswaffe Gebrauch gemacht wurde. Hierbei wurde ein Kommunist durch einen Bauchschuß lebensgefährlich verletzt und ins Krankenhaus geschafft. Ein unbeteiligter Mann, der zufällig die Straße herüberkam, erhielt einen Schuß in den Fuß. Die Polizei rückte mit einer Wache und dem Lieberallkommando an den Kampfplatz und sperrte die Gegend ab. In den Häusern sind verschiedene Einschläge von Revolverkugeln festgestellt worden. Eine Anzahl von Patronenhülsen wurde gefunden. Die Polizei hat 16 Verhaftungen vorgenommen.

## § 218.

### Hundert Kerze in gleicher Verdammnis.

Stuttgart, 9. März. (Eigenbericht)

Die Voruntersuchung in dem Verfahren gegen die Stuttgarter Kerze Dr. Wolf und Frau Dr. Jakobowitz-Kienle ist inzwischen auf 8 Kerze ausgedehnt worden. Ingesamt dürfte jedoch gegen 100 Stuttgarter Kerze die gleiche Beschuldigung zu erheben sein, die gegen Wolf und Frau Jakobowitz erhoben wird. In den drei großen Stuttgarter Frauenkliniken sind nach der Meldung des hiesigen Kommunistenblattes zahlreiche Schwangerschaftsunterbrechungen an Frauen aus wahlhahenden Kreisen vorgenommen worden. In diesem Zusammenhang weist das kommunistische Blatt insbesondere auf die unter Leitung von Professor Bösch stehende städtische Frauenklinik hin.



# Rußlands Außenpolitik.

Rede Molotoffs auf dem Rätekongress.

Vor dem allrussischen Rätekongress legte „Reichskanzler“ Molotow die Weltlage der Sowjetunion dar. Dabei beklagte er sich vor allem über die antibolschewistische Haltung Frankreichs und sagte über die Beziehungen zu Deutschland, daß sie sich seit Mitte 1930 sehr gebessert hätten. Zur Abrüstungskonferenz führte er aus: Die Kriegsgefahr hat sich nach vierjähriger Tätigkeit der Abrüstungskommission vermindert. Die Sowjetunion macht sich keinerlei Illusionen über Richtung und Arbeit der künftigen internationalen Abrüstungskonferenz. Die Erfahrungen der Washingtoner und der Londoner Konferenz zeigen, daß diese Konferenzen Kriegsvorbereitungen nicht hinderlich sind. Die Sowjetunion hält

ihre Teilnahme an der bevorstehenden Konferenz für möglich.

falls diese tatsächlich die Abrüstung, oder zumindest einen Teilabbau der Rüstungen anstreben wird. Dabei wird die Sowjetunion nicht dulden, daß man ihr Beschlüsse aufzottronierte, die angenommen wurden, ohne daß sie an ihrer Erörterung teilnahm.

Die Uebersicht der internationalen Lage abschließend, führte Molotow aus: Die grundlegende Lösung unserer Außenpolitik war und bleibt die Festigung des Friedens. Unter dieser Lösung ist die Sowjetmacht geboren und unter dieser Lösung wird sie auch fernerhin kämpfen. Der Kampf für friedliche Entwicklungsbedingungen in der Sowjetunion ist untrennbar verknüpft mit dem Kampfe um den Weltfrieden, mit der Befestigung der freundschaftlichen Beziehungen zu anderen Völkern. Unter den gegebenen Verhältnissen bedeutet der Kampf um den Frieden vor allem den Kampf gegen die Interventionsgefahr. Diejenigen, die es wagen sollten, den Frieden zu stören und die Sowjetunion anzugreifen, werden als erste darunter zu leiden haben.

Im einzelnen heißt es in der Rede:

Die Bürgerlichen versuchen mit allen Mitteln, die Sowjetregierung zu bekämpfen durch Organisierung einer Wirtschaftsblokkade sowie durch Gerüchte von einem russischen Dumping und von Zwangsarbeiten. Ueber die Abrüstungskonferenz macht sich Rußland keine Illusionen. Wenn der Völkerbund meint, sie könnten die Sowjetunion hineinlegen und ihr Beschlüsse anbieten, die gegen sie gerichtet seien, so irt er. Frankreich sei das Haupt des politischen Kampfes gegen die Sowjetunion.

Die Beziehungen zum Deutschen Reich

Seien 1929/30 nicht die besten gewesen, da die deutsche Presse und die deutsche Öffentlichkeit an einem Feldzug gegen die Sowjetunion teilgenommen hätten. Ab 1930 hätten sich diese Beziehungen sehr gebessert, und heute sehe man vor einer Erweiterung der deutsch-russischen Beziehungen. Er hoffe, daß die Reise der deutschen Industriellen diese Beziehungen weiter vertiefen werde. Die deutsch-russische Freundschaft sei nicht nur im Interesse der beiden Völker, sondern auch im Interesse des Friedens notwendig.

Die Beziehungen zu Italien seien sehr herzlich.

obwohl beide Länder verschiedene soziale Systeme hätten. Die Sowjetunion stehe jetzt vor einem weiteren Ausbau ihrer Handelsbeziehungen zu Italien. Die Besprechungen des Außenministers mit dem italienischen Außenminister Grandi in Mailand hätten die politischen Beziehungen noch freundschaftlicher gestaltet als bisher. Molotow rühmte dann das soeben unterzeichnete Abkommen über eine Verständigung beim Bau von Kriegsschiffen im Schwarzen Meer. Sowjetrußland habe alles unternommen, um ein freundschaftliches Verhältnis mit England zu unterhalten, und es sei nicht seine Schuld, wenn dieses freundschaftliche Verhältnis durch die englische Öffentlichkeit und Presse gestört worden sei. Das englische Parlament sei jetzt zu einem Schauplatz politischer Hege gegen die Sowjetunion geworden. Die Sowjetregierung treibe keine antienglische Propaganda. Sie wolle, daß auch England seine Antisowjetpropaganda betreiben solle. Sie wolle in freundschaftlichen Beziehungen zum englischen Volk leben.

Das russische Angebot eines Nichtangriffspaktes habe die französische Regierung abgelehnt.

Die Sowjetregierung wisse, daß der französischen Regierung Raubstehende sich die Aufgabe gestellt hätten, den Kampf gegen die Sowjetunion zu führen; ebenso habe die polnische Republik die russischen Vorschläge in der Vorabrüstungskonferenz abgelehnt und auch andere Vorschläge für die Abrüstung. Die polnische Regierung habe es noch nicht verstanden, gute Beziehungen zu dem sowjetrussischen Staat anzuknüpfen.

Die Öffentlichkeit und die Regierung in Amerika führten einen starken Kampf gegen die Sowjetunion. Sie hätten nicht nur alles, was in Rußland geschehen sei, sondern auch was aus Rußland komme. Wenn man versuche, die russische Einfuhr nach Amerika zu verbieten, so werde die Sowjetregierung gezwungen sein, Gegenmaßnahmen zu ergreifen.

Nach Ausführungen über das Verhältnis zu den baltischen Staaten ging Molotow auf die Beziehungen zum Vatikan ein: Dieser habe sich eingebildet, eine große politische Rolle spielen und den Kampf gegen die Sowjetunion übernehmen zu können.

Alle Priester und Missionare, die im Dienste des Vatikans ständen, seien Agenten der Nachrichtendienste verschiedener Generalfürsten

und hätten das Ziel, einen Krieg mit Rußland herbeizuführen. Zufällig sei der Sowjetregierung ein Dokument eines Vertreters des Vatikans in Wien in die Hände gefallen, worin die Notwendigkeit der Einberufung eines antibolschewistischen Kongresses dargelegt werde, der einen Feldzug gegen die Sowjetunion organisieren solle. Sowjetrußland fürchte den Feldzug des Vatikans nicht und werde alles unternehmen, um auch diesen Plan zum Scheitern zu bringen.

## Liebermann über Diamand.

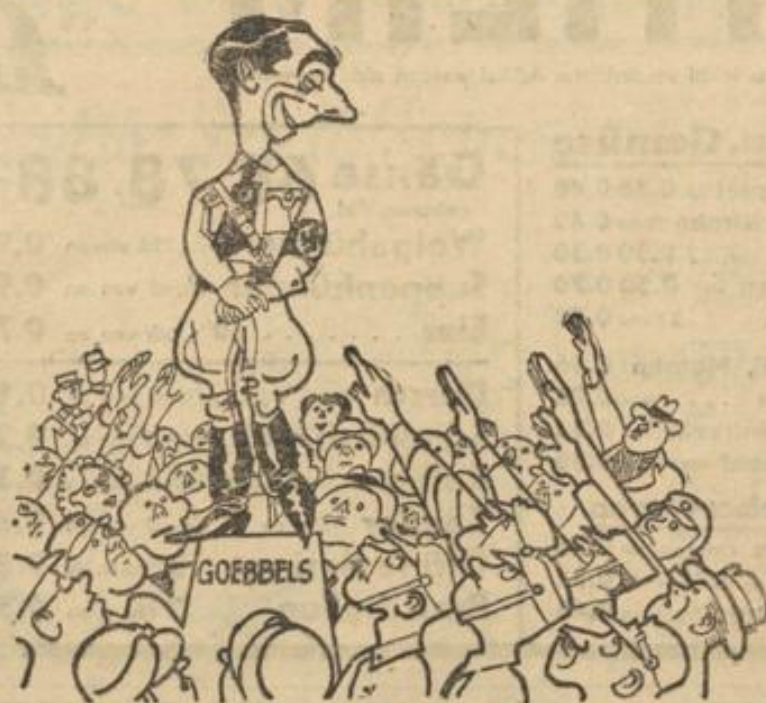
Erste öffentliche Rede seit Bresl. Litowff.

Warschau, 9. März. (Eigenbericht.)

Im Verlauf einer Gedächtnisfeier für den unlängst verstorbenen polnischen Sozialistenführer Dr. Diamand nahm auch eines der Opfer von Bresl. Litowff, Dr. Liebermann, der auf den Händen in den Saal getragen und mit Blumen überschüttet wurde, zum erstenmal seit seiner Befreiung öffentlich das Wort.

Liebermann charakterisierte in einer mit großem Beifall aufgenommenen Rede das Leben des Verstorbenen, der seit seiner frühesten Jugend in den Reihen der sozialistischen Bewegung gearbeitet habe. Kurz vor seinem Tode habe er unter Bezugnahme auf die Pöbelst-Diktatur einen Brief geschrieben, in dem es heiße, daß die Diktatur aus der polnischen Masse charakterlose Menschen gemacht und auch das Niveau der Gegner der Demo-

# Das unnachahmliche Goebbels-Lächeln.



Chaplin imponiert uns Berlinern nicht. — Wir sind ganz andere Grotesk-Komiker gewöhnt!

# Henderson siegt über Chamberlain.

England der Generalatte beigetreten.

London, 9. März. (Eigenbericht.)

Mit einer großen Ovation empfangen, erhob sich am Montagnachmittag im Unterhaus Außenminister Henderson, um den Beitritt Großbritanniens und des britischen Reichs zu der Generalatte über die Schiedsprechung zu empfehlen, durch die alle Streitigkeiten zwischen den dem Völkerbund angeschlossenen Staaten von einem Schiedsgericht geregelt werden sollen.

Mit Ernst und tief empfundenen Worten erklärte Henderson, England müsse der Welt mit gutem Beispiel und Ermunterung vorgehen. Durch den Beitritt zum Kellogg-Pakt habe England bereits grundsätzlich die friedliche Ausrottung aller internationalen Streitigkeiten anerkannt, und es sei an der Zeit, das große Werk nunmehr zu vollenden. Vor allem aber gelte es, durch Annahme der Regierungsvorlage jene Atmosphäre zu schaffen, die Voraussetzung sei für den Erfolg der kommenden großen Abrüstungskonferenz. Mit aller Wucht wandte sich Außenminister Henderson dann gegen den konservativen Ablehnungsantrag, in dem es heiße, ein internationales Schiedsgericht sei der Autorität des Völkerbundes abträglich. „Acht Völker haben bereits angenommen“, rief Henderson, „die französische Kammer hat zugestimmt für Italien versicherte mir in Rom Außenminister Grandi ebenfalls den Beitritt zum internationalen Schiedspakt. Die britische Reichskonferenz hat ihre Einwilligung gegeben und alle konservativen Einwände sind nicht stichhaltig.“

Verlegenheit bei den Konservativen, großer Beifall bei Liberalen und Arbeiterabgeordneten, als Henderson auf seinen Platz zurückkehrte. Sir Austen Chamberlains Gegenargumente waren mehr als dürftig und wurden sowohl von dem Liberalen Sir Herbert Samuel als auch von der Arbeiterabgeordneten Frau Manning leicht zerplückt. Damit ist die Annahme der Vorlage und der Beitritt zur Generalatte gesichert.

Schlieflich genachtigte das Unterhaus mit 231 gegen 139 Stimmen den Beitritt Englands zum internationalen Schiedspakt. In der Debatte hatte auch der Sprecher der unabhängigen Arbeiterpartei das große Friedenswerk der Labourregierung gerühmt, dem durch diesen Pakt ein neuer wichtiger Stein hinzugefügt sei.

tratte notgedrungen erniedrigt habe. Die polnischen Arbeitermassen — so erklärte Liebermann — mühten dieser Sorge des Verstorbenen um die Hebung des Niveaus der Massen gerecht zu werden trachten. Stürmische Zustimmungsrufe wurden laut, als Liebermann dann noch die Worte Diamands zitierte: „Dresl. Litowff werden wir niemals vergessen und niemals verzeihen!“

## Geheimgehaltenes Attentat in Belgrad?

Enthüllungen der „Tribuna“. — Wurde Diktator Zivkowitzsch schwer verletzt?

Rom, 9. März. (Eigenbericht.)

Ueber ein Attentat auf den jugoslawischen Ministerpräsidenten General Zivkowitzsch erhält die römische „Tribuna“ nähere Mitteilung von einer hochstehenden kroatischen Persönlichkeit, deren Namen sie verschweigen muß, deren Angaben aber als durchaus zuverlässig zu betrachten seien.

Das Attentat auf den General — so meldet die Tribuna — habe der Sohn des jüngst verstorbenen früheren Ministerpräsidenten Zukowitsch verübt. Er habe sich in Belgrad zu General Zivkowitzsch begeben, habe ihm mehrere Revolverkugeln in den Leib gejagt und den Schwerverletzten für tot gehalten. Darauf habe der junge Mann Selbstmord begangen. Das Ganze sei geheim gehalten worden. Der König habe davon in Ugram erfahren. Es sei durchaus richtig, daß der König seit langem in schwerem Gegensatz zu der militärischen Diktatur stehe und ihn nur deshalb nicht zu entfernen wage, weil Zivkowitzsch gleichzeitig das allmächtige Haupt der Offiziersvereinigung „Die weiße Hand“ sei. Der König habe aber die Gelegenheit von Zivkowitzschs schwerer Verwundung und langem Krankenzuge dazu benutzt, das Kabinett umzubilden, und zwar nach seinen eigenen Wünschen.

Die spanischen Gemeinderatswahlen sind auf den 12. April festgesetzt, die Parlamentswahlen sollen erst Mitte Juni sein.

## Snowden ernstlich erkrankt.

Der Zustand des Schatzkanzlers Snowden, der seit Tagen an einer Grippe leidet, hat sich durch eine Entzündung in einer der Organe verschlimmert. Die Ärzte haben Snowden deshalb gezwungen, sich in den nächsten Wochen jeder dienstlichen Tätigkeit zu enthalten. Es ist insoweit unbestimmt, ob der Schatzkanzler seine große Budgetrede halten können.

## Um die Verlängerung der Schulpflicht.

Die Regierung Macdonald ließ durch den neuen Unterrichtsminister Lees Smith erklären, daß sie das vom Oberhaus abgelehnte Schulgesetz im Unterhaus neu einbringen und dann unter die Parlamentarische Kontrolle stellen werde. Dadurch wird das Gesetz, wenn die Regierung nicht gestürzt wird, nach zwei Jahren automatisch Rechtskraft erhalten.

## 40 000 werden entlassen.

Die Amnestie in Indien. — Boykott aufgehoben.

Neu Delhi, 9. März.

Die Freilassung der indischen Gefangenen auf Grund des Amnistie-Abkommens wird weiter fortgesetzt. Am Sonntag wurden 3000 politische Gefangene aus verschiedenen Gefängnissen entlassen, denen heute weitere 200 folgen sollen. Im ganzen dürften etwa 40 000 Gefangene auf Grund des Abkommens ihre Freiheit wieder erlangen.

Auf einer Volksversammlung erklärte Gandhi, er werde auf der kommenden Tagung der Kongresspartei in Karachi mit Nachdruck für die Ratifizierung des Abkommens mit Irwin eintreten. Sollten die Delegierten die Bestimmungen des Abkommens für unannehmbar halten, so stehe es ihnen frei, dem jetzigen Arbeitsausschuß des Kongresses ihr Mißtrauen auszusprechen und einen neuen Ausschuß zur Verwirklichung ihrer Pläne zu wählen. Er gebe sich aber nicht. Zum erstenmal seit acht Monaten sind am Montag die großen öffentlichen Verkaufsmärkte für ausländische Kleider wieder geöffnet worden.

## Der Faschismus in Paris.

Blum gegen die Kunstzensur der Straße.

Paris, 9. März. (Eigenbericht.)

Der sozialistische Parteiführer Léon Blum hat ein Protestschreiben an den Ministerpräsidenten Cabot gerichtet, weil wegen des Terrors der nationalfaschistischen Kadetten das Dreyfus-Stück abgesetzt und das Austreten Felix Weingartners als Dirigent in Paris abgesetzt worden ist. Blum bezeichnet diese beiden Ereignisse als unerträgliche Unterwerfung des republikanischen Staates gegenüber Reaktion und Faschismus. Die Abweisung Weingartners sei das schlimmste. Man begründe sie damit, daß Weingartner am Weltkriegsbeginn das Manifest der 13 deutschen Intellektuellen gegen Greuelverbrechen und Kriegsschuld bezeugung unterzeichnet habe. Selbst wenn man aber annehme, daß die Unterzeichner mit ihrer Unterschrift eine ungerechte Sache gedeckt hätten — was voraussetze, daß Deutschland wirklich die Meinschuld am Kriege trage — dann sei ihnen wenigstens der gute Glaube zuzubilligen. Sei Kriegsbeginn habe niemand Schuld und Nichtschuld abschätzen können. Auch Frankreich habe schon ungerechte Kriege geführt. Jeder Friede aber sei eine Art gegenseitiger Amnestie. Wenn man ihn nicht so auffasse, wenn man den Haß aufrechterhalten und die Neandache zu schüren suche, werde jede Versöhnung unter den Völkern unmöglich.

## Massengasvergiftung in New York.

Hundert Arbeiter ins Krankenhaus geschafft.

New York, 9. März.

Infolge Auströmens von Gas extraktierten etwa hundert Arbeiter und Arbeiterinnen einer Kleiderfabrik unter Vergiftungsercheinungen. Sie wurden ins Krankenhaus gebracht. Fünfundzwanzig von ihnen liegen in bedenklichem Zustande danieder.







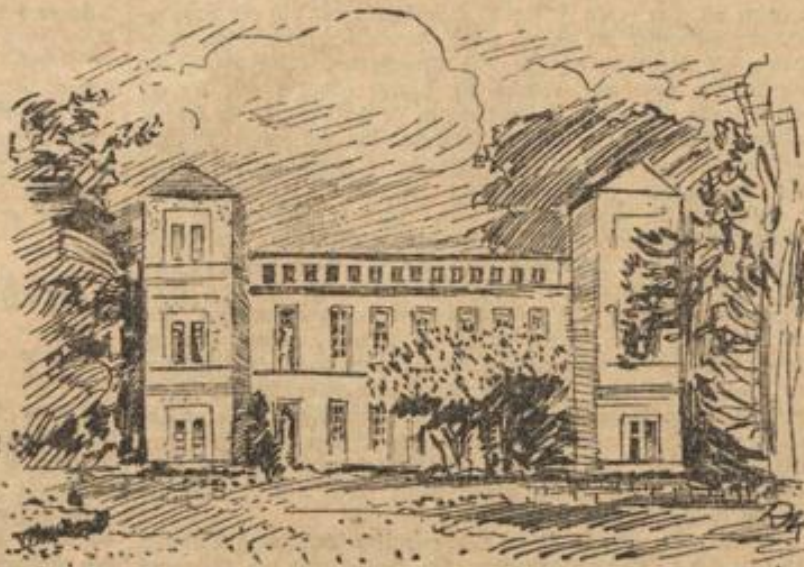
## Schinkel, die Humboldts und ihr Schloßchen

Es ist tatsächlich so, daß die meisten der vielen tausend sonnlichen Besucher Tegels kaum eine Ahnung davon haben, daß ganz in ihrer Nähe ein altes, erinnerungsreiches Schloßchen steht und dicht dabei ein kleiner, stiller Friedhof in einem stimmungsvollen Fichtenhain verborgen liegt.

Ist man an der Humboldtmühle vorübergegangen, die an der Stelle einer alten Mahlmühle aus dem 13. Jahrhundert liegt, und hat man den schmalen Mühlengraben, der sich weit hin sichtbar durch die Wiesen schlängelt, die einstmals Kampfplatz zwischen den Männern Berlins und den Quittzows waren, überschritten, dann steht man bald vor dem abseits liegenden, fast schmucklosen Schloßchen der Familie Humboldt.

Die Humboldts sind gleich nach Beendigung des Siebenjährigen Krieges in den Besitz des kleinen Schlosses gekommen, als es der damalige Familienälteste, der Major und Kammerherr Alexander Georg von Humboldt, durch Kauf erwarb. Dadurch wurde auch das Haus die Heimat der beiden bekanntesten Humboldts, Wilhelm und Alexander, des liberalen Staatsmannes und Gründers unserer Berliner Universität und des Naturforschers, Weltreisenden und Verfassers des „Cosmos“. Wilhelm von Humboldt, der hier auch den Besuch seines Freundes Goethe empfing, wohnte in dem Tegeler Schloßchen bis an sein Lebensende, während sein Bruder Alexander bis über sein 90. Lebensjahr hinaus in der Oranienburger Straße 67 wohnte.

Das Schloßgebäude, so wie es heute innen und außen dasieht, ist von dem berühmten Baumeister Schinkel, dessen zum 150. Male wiederkehrenden Geburtstag die Berliner Kunst- und Bauwelt gerade jetzt feiert im Jahre 1824 umgebaut worden; vordem hatte es statt der jetzigen vier Türme einen blauen, barocken Zuckerhut als Dachzierde. Die wenig bekannte Sammlung im Innern des Schlosses ist durch den atheistischen, fast anarchoistischen Wilhelm von Humboldt angelegt worden. Sie enthält römische und griechische Antiken, Gipsabdrücke und Bilder, daneben kostbare Marmorwerke. Im Atrium steht z. B. der mit Reliefs des Bacchuszuges ge-



schmückte lateinische Brunnen, in dem der Papst Callixtus einst den Glaubenstod fand und der kunstvoll restauriert wurde. Kostbare, griechische, weibliche Torsos stehen dort neben moderneren Skulpturen von Thoroaldsen, Rauch und Tieck. Daneben hängen wertvolle Familienbilder von Schadow, Steuben, Schück und Hildebrand. Ein Bild des Letzgenannten stellt Alexander von Humboldt in seiner damals weltberühmten Bibliothek dar, die dann nach Amerika verkauft wurde und auf der Hinfahrt mit allen ihren Seltenheiten unterging.

Etwa zehn Minuten westlich liegt, durch eine breite Lindenallee mit dem Schloß verbunden, die Grabstätte der Humboldt an einem stillen Plätzchen mitten unter den Jahrhundert alten Kiefern. Die hohe Granitsäule mit der „Hoffnung“ von Thoroaldsen aus Marmor überragt weihvoll die in dichten Efeu gehüllten Gräber. Wenn nun erst der Winter dem Frühling das Feld geräumt hat, dann findet man dort draußen in Tegel ein wunderbares Osteridyll. H. R.

ermähnten Namens anfällig sind, daß aber keiner von ihnen von dem Erdbeben etwas wußte. Weitere Nachforschungen haben nun die anfangs geäußerte Vermutung bestätigt, daß es sich wieder einmal um einen der berühmtesten „Scherze“ des Wiener Füllfederfabrikanten Ernst Wialer handelt, der in jenen Tagen in Berlin war und bei seiner Vernehmung tatsächlich zugegeben hat, daß er der Fabrikant dieser dummen und frechen Täuschung ist. Sollten die Gelehrte wirklich keine Handhabe bieten, diesem Mann das Handwerk zu legen?

## Selbstmord oder Unglücksfall?

### Rätselhafter Vorfall auf der Bahnstrecke Berlin-Potsdam.

Am Montagnachmittag gegen 1 1/2 Uhr ereignete sich auf der Bahnstrecke Berlin-Potsdam ein bisher noch nicht reiflos aufgeklärter Vorfall. Kurz vor der Einfahrt in den Bahnhof Nowawes stürzte ein junges Mädchen aus einem Abteil des Stadtbahnzuges und blieb mit schwersten Verletzungen liegen.

Das Personal eines nachfolgenden Zuges hatte den Unfall bemerkt, hielt den Zug an und hob die Verletzte auf. Im Potsdamer Krankenhaus, wohin die Verunglückte gebracht worden war, starb sie den Ärzten unter den Händen. Wie sich ergab, hatte das Mädchen nicht nur beim Aufschlagen auf den harten Scheiter erdbühne Kopf- und Wunden davongetragen, sondern auch mit dem Körper die elektrische Stromschiene berührt, die Brandwunden verursacht. Es wurde festgestellt, daß es sich um eine aus Prenzlau gebürtige, 20 Jahre alte Agnes Bag handelt, die bei ihrem Onkel, dem Gastwirt Renner aus der Königsstraße 24 in Wannsee angestellt war. Am Montagmittag hatten Renner, ein ihm befreundeter Chauffeur und Agnes Bag den nach Potsdam fahrenden Zug auf dem Bahnhof in Wannsee bestiegen. Wie die Vernehmung der beiden Männer durch die Potsdamer Kriminalpolizei ergab, hatte das junge Mädchen kurz vor der Einfahrt in den Bahnhof Nowawes plötzlich die Abteiltür aufgemacht und war entweder hinausgesprungen oder gefallen. Der Onkel zog sofort die Notbremse, der Zug hatte aber bereits den Bahnhof erreicht und hielt. Bisher konnte nicht festgestellt werden, ob sich das Mädchen in selbstmörderischer Absicht hinausgestürzt hat oder ob es, in der Annahme, der Bahnhof sei erreicht, zu früh die Tür des Abteils öffnete. Die Potsdamer Kriminalpolizei ist bemüht, Zeugen ausfindig zu machen, die vielleicht durch ihre Beobachtungen zur Klärung des Unglücks beitragen können. Die Leiche des Mädchens ist bis dahin beschlagnahmt worden. Die Vernehmung des Gastwirts und seines Begleiters, die ja im selben Abteil wie das Mädchen waren, ist noch nicht abgeschlossen.

## Warenhausbrand in Neufölln.

### Drei Feuerwehrlente und ein Angestellter verletzt.

Das Warenhaus Joseph u. Co. in der Berliner Straße 51/55 in Neufölln wurde gestern nachmittags von einem gefährlichen Feuer betroffen. Die im 4. Stockwerk des Seitenflügels befindlichen Kühlanlagen und der Dachstuhl wurden teilweise zerstört. Glücklicherweise konnte der Brandherd schnell eingekreist werden, so daß schlimmeres Unheil verhütet wurde.

Kurz nach 14 Uhr drangen aus den Bodenspalten plötzlich dicke Qualmwolken hervor. Die sofort alarmierte Feuerwehr, die unter Leitung des Branddirektors Pözdzych anrückte, fand zunächst vor einer sehr schwierigen Situation, da dichter Qualm den oberen Gebäudeteil einhüllte und giftige Ammoniakgase, die den Kühlanlagen entströmten, die nach oben vordringenden Löschtruppen in Gefahr brachten. Schließlich gelang es, durch starkes Wassergeben von drei Seiten das Feuer zu lokalisieren und in zweifelhafte Löscharbeit niederzukämpfen. Ein Abteilungschef, der sich gleich zu Beginn an der Löscharbeit beteiligte, erlitt eine erhebliche Armoerletzung. Außerdem trugen drei Feuerweh-

## Zwei Lehrlinge wegen Totschlag gesucht.

### 1000 Mark Belohnung.

Am 17. Februar 1931 gegen 21.45 Uhr wurden, wie erinnerlich, auf das Pofal Edelweiß in Rönigental, Bucher Str. 36, sechs Schüsse abgegeben, durch die der im Lokal befindliche Vater Lheodor Kriß aus Rönigental getötet und zwei weitere Personen mehr oder weniger schwer verletzt wurden. Als Täter wurden vier Personen ermittelt von denen zwei in Untersuchungshaft genommen sind, zwei weitere Personen sind flüchtig und halten sich seit 19. Februar 1931 verborgen, und zwar sind es der am 25. Dezember 1912 in Berlin geborene Tischlerlehrling Rudolf Schiemann, jetzt wohnhaft Berlin, Brunnenstraße 38, und der am 3. Mai 1914 in Berlin geborene Lehrling Kurt Kuhner, jetzt wohnhaft Berlin, Schwimmländer Str. 111. Gegen beide hat der Untersuchungsrichter beim Landgericht III Berlin Haftbefehl erlassen. Es ist damit zu rechnen, daß die flüchtigen sich unter falschen Namen verborgen halten. Für die Ermittlung und Ergreifung der Täter sowie für Angaben, die zur Aufklärung der Tat führen, hat der Regierungspräsident in Potsdam unter Ausschluß des Rechtsweges eine Belohnung von 1000

Mark ausgesetzt, die ausschließlich für Personen aus der Bevölkerung bestimmt ist. Alle Angaben, die zur Ergreifung der Täter führen, werden auf Wunsch streng vertraulich behandelt. Sie sind zu richten an die Landesstriminalpolizeistelle Berlin Kriminalkommissar Dr. Braschwig, Polizeipräsidium Berlin, Abteilung IA, Zimmer 249, Anruf Berlin E 1 0023, Hausapparat 380, oder an den Untersuchungsrichter beim Landgericht III Berlin.

## Fund an der Schloßbrücke aufgeklärt.

### Kärntner Wiener Fabrikant als Urheber.

Wie wir berichteten, wurde am Donnerstag, dem 3. März, frühmorgens von einem Straßenreiner an der Kurfürstenbrücke ein Kästchen mit einem Schriftstück, einer Art Testament, gefunden. Nach dem ersten Befund sah es so aus, als ob ein junges Mädchen sich das Leben genommen habe, weil die Eltern einer ehelichen Verbindung Widerstand entgegensetzten. Bei einem Notar in Dresden sollten für zwölf junge Mädchen je 1000 Dollar als Erbe hinterlegt sein. Bei den Nachforschungen in Dresden stellte es sich heraus, daß dort zwar zwei Anwälte des



Vor seiner Hütte, an deren obers Leiste Papendieck in fröhlicher Fratut das Wort „Rüdensruh“ gemalt hat, liegt Rolf auf den Steinen, die Kühle der Nacht in den trockenen schwarzen Schlund japsend und schläfrig aufblinzeln in die Welke der Sterne. Papendieck, der sonst recht gut für ihn zu sorgen pflegt, hat ihn heute, über der Aufregung wegen der dummen weißen Wolke vollkommen vergessen; Tretnapf und Wassernapf sind seit gestern leer. Rolf hat Durst und Hunger; er nimmt beide Gefühle mit in einen unruhigen Schlaf. Die Woten zucken, das Maul bebt leise, die Lauscher stehen spit; Rolf träumt; in seinem Traum läuft er, leckt er, wittert er; vor ihm her fliegt ein Vogel von der Art, die am Tage auf dem Hofe unterwackelt, unerschütterlich für den Kettenhund; jetzt aber, da im Traum seine Angst zu laut wird — jetzt holt er den ungeflücht Fliegenden ein, schnappt zu —

Mit einem winselnden Beller fährt Rolf aus dem Schlaf, geschreckt von einer jähen, spitzen Helle, einem hallenden Hämern am Himmel; so wild hat der Schreck seinen Körper zur Seite geworfen, daß die Kette reißt; Rolf jagt in weiten Sägen aus dem Hof, geht auf Bliz und Donner.

Dahlrot glimmt das Gewitter am Himmel, fremd und drohend erscheinen Rolf alle Bäume und Steine, bis ein schwerer Tropfen schmerzhaft seine trockene Nase trifft und brodelnde Schwärze die letzten Sterne frißt und ringsum Regen ist, Regen. . . . Aber weiter peitscht der Bliz, dröhnt der Donner; dunkle Erinnerungen zucken durch Rolfs Gehirn an Kindheitserlebnisse, an eine Flucht durch Reihen schlagender, tretender, fluchender Männer, trallenden Hunger im Bauch, blutiges, gestohenes Fleisch in den Zähnen. Bilder immer werden Bliz und Donner, Peitschenknall und Männergebrüll, Rolf rennt um Rettung, heulend, die Kruppe gelenkt; eine Bretterwand ist plötzlich vor ihm, eine Tür darin schlägt, aufgerissen vom Winde, hin und her, Rolf fliegt mit einem Satz hinein, ein heftiger Sturmstoß wirft knallend die Tür wieder zu. Rolf hat sich gefangen, irgendwo gefangen; aber er be-

denkt es nicht; er kommt nicht dazu, es zu bedenken. Es ist eine Wärme hier drin; nicht nur die Wärme eines geschlossenen Raumes; sondern eine Wärme von Fleisch, von Federn, von Vogelfleisch. Ringsum muh es fein, es hoch wohl ein Stück über ihm; die jitzende Nase stellt es fest, die ungeschickten Hundeaugen müssen sich erst gewöhnen ans Dunkel. Dann aber sehen sie: ringsum Fleisch, feistes Fleisch, von Federn umkleidet, die zittern, zittern vor den durchs Dunkel glimmenden Lichtern. . . .

Diese beiden grüngelb schimmernden Kreise: das ist alles, was die zehn Hühner wahrnehmen können mit ihren nachtblinden Augen. Sie stellen die Köpfe schief, um hineinzublicken in die Gefahr: es ist umsonst; sie sehen nichts. Ein Drang ist in ihnen, laut zu schreien, jammern zu gackern; aber ihre Angst frißt das meiste von den Tönen schon in der Kehle weg, nur ein armseliges, stotterndes, leises Piepen kommt zwischen den Schnäbeln hervor, nicht zu hören von draußen; kein Rufen, kein Drohen, nur ein hilfloses Flehen ins Dunkel hinein, in dies unheimliche Dunkel mit den grausamen Augen.

Rolf liegt auf dem Bauche, die Gelenke der Beine gestrafft, zum Sprung bereit, der gar nicht nötig ist: dicht vor ihm heben die Flügel. . . . Es ist alles vergessen in Rolf, Krügel, Papendieck, Gefangenschaft; es ist nur Hunger da und Jagdinstinkt und Fleischgeruch ringsum. Seine Zähne schlagen zu; der Hals des Huhns zerbricht, ehe es schreien kann. Die andern hocken auf ihren Stangen, noch immer die blinden Köpfe schief gegen die weiß schimmernden Zähne da unten gestellt, unter denen die Knochen ihres Rühuhns knacken, noch immer mit dem winselnden Piepen. . . .

Blutdunst steigt auf. Die Feuchte von draußen macht die Wärme von drinnen noch dicker, den Fleischgeruch noch härter. In Rolf wachsen Hunger und Durst zum Laumel. Fast besinnungslos schnappt er zu, immer zu nach allen Seiten, zerbricht Knochen, zerreißt Fleisch, saugt Blut: ein Tier, das ausgegangen ist auf Raub; ein Raubtier; aber kein freies Tier. Das freie Tier, der Fuchs: der hätte wohl das Huhn genommen, nachdem ihn hungerte, und wäre vorsichtig zurückgelaufen in seinen Wald, in seine Freiheit; das Haustier aber holt tausend in vielen Jahren ausgeprägelle Gelüste nach in einem einzigen großen, sinnlosen Würgen.

Als die glimmenden Augen nichts mehr sehen, die Lauscher nichts mehr hören, die Rüstern nichts mehr riechen von lebendigem Fleisch, sinkt der Körper, müde vom Fröh, auf das weiche Bett aus blutigem Gefieder, das geblieben ist

von zehn Hühnern, die sterben mußten, weil sie nicht zu schreien wagten. Der Stall ist mit Dachpappe gedeckt; der Regen trommelt nicht anders auf dies Dach als auf das von Rolfs Hütte; Rolf schläft, zusammengerollt, traumlos, satt.

Aber als draußen Schritte hörbar werden, erwacht er sofort. Helles Licht schießt sich durch die Bretterfugen. Die Tür wird geöffnet — an der aufschreienden Anna Raschke vorbei rast Rolf ins Freie.

Ist das zu glauben? Immer wieder landet Luise Korns Selbstgespräch bei der Aheorit der Frage. Es ist aber auch wirklich nicht zu glauben. Vor zwölf Stunden, um Mitternacht, brachte das Gewitter den Regen — viele Stunden erst nach seinem weißen Bolkenherd, und nun sitzt sie schon in der Küche und schält Spargel. Selbstgebautes Spargel! Viele Köpfe sahen bereits heute morgen aus dem Sand; gleich nach dem Mittagessen wird man zum zweiten Male stehen können. Erst aber kommt eben dies Mittagessen. . . . dies teuer erkaufte Mittagessen.

Die Schnitzel fallen unter ihrem hobelnden Messer: unansehnliche, grobe Blättchen. Aber was in ihrer Hand bleibt, sind leuchtend weiße, dicke, zartköpfige Spargelspeifen; eine nach der andern.

Luise denkt an die ersten selbstgebautes Kartoffeln, die sie ahen und leckt. Aber die Speuzer und Sorgen sollen nebenbei ab wie die Spargelspäne. Das Ereignis ist ja nicht traurig; ist fröhlicher Art. Trotzdem ist Luise nicht gerade lustig. Es ist ihr eigentlich mehr feierlich zuzunute.

Sorgsam wäscht sie die Pfeifen, die leise quietischen und knarren, wenn man sie reißt. Sorgsam tut sie die gewaschenen in das Wasser, in dem sie kochen sollen. Aus diesen zarten, weißen Säulen sollen sie also nun ihre Zukunft bauen. Ihre ganze Zukunft. Luises Hände zittern leise. Aber in ihren Augen ist himmelblaue Zuversicht. Die Kartoffeln waren klein, das Getreide nicht geraten; aber der Spargel ist gut; der Sand hat ihn groß werden lassen trotz der Dürre. Wie werden erst die Jahre sein, die Regen bringen werden im April!

Sie gibt ein paar derbe Holzklöße in den Herd, damit es bald kocht. Aien knallt auf. Ach, du langer, du harter, du lieber Weg vom ersten Ofenfeuer in der Bauhütte bis zum Herdfeuer, das den ersten Spargel kocht! Ach, du schwerste Stunde, da man den Weg verlassen, da man verkaufen wollte, verkauft hätte, wenn Sägmizer nicht gewesen wäre — ach, du leichteste Stunde, die jetzt bevorsteht, du Stunde des Festmahls! (Fortsetzung folgt.)



leute der Reutlinger Zugwagen Brandverletzungen im Gesicht und an den Händen davon. Der Warenhausbetrieb wurde durch das Feuer in keiner Weise gestört. Das laufende Publikum benahm sich völlig ruhig. Wie von der Feuerwehr betont wird, waren die feuerpolizeilichen Maßnahmen und feuerrechtlichen Sicherungen vollkommen einwandfrei. Die Aufräumungsarbeiten waren erst nach 18 Uhr beendet.

## Europa unter Schnee und Eis.

Weißer März in England, Frankreich, Polen und Dänemark

In einer Zeit, in der sonst mildes Frühlingswetter herrscht, wird plötzlich ganz Europa von Schnee und Eis blockiert. Aus England, Frankreich, der Schweiz, Polen, Schweden und Dänemark kommen Nachrichten, die in dieser Zeit selten und fast unglaublich anmuten. Nebenbei haben die heftigsten Schneefälle zu schweren Störungen geführt.

Die Londoner haben zum ersten Male seit vielen Jahren wieder einen Schneefall erlebt, der vom frühen Morgen bis in die Mittagsstunden unaufhörlich andauerte. Die vergangene Nacht war die kälteste, die London seit 1917 jemals im März erlebt hat. Sogar Kohlenknappheit stellt sich ein, da die Gruben ihre Vorräte für andere Zwecke bestimmt haben. Auch aus anderen Teilen des Landes werden schwere Schneefälle gemeldet.

Hellige Schneefälle, die in den westlichen Provinzen Frankreichs niedergegangen sind und bereits wieder abtauen, haben zu einem starken Anwachsen der Seine und ihrer Nebenflüsse, besonders der Marne geführt, so daß Paris mit einer Ueberschwemmung der tiefer gelegenen Stadtteile rechnen und sich darauf einrichten.

Das Gebiet der Alpen und die ganze Nordschweiz werden von fortgesetzten Schneefällen heimgesucht. In der Stadt Bern liegt der Schnee 30 Zentimeter hoch. In Basel vergnügten sich die Eisfahrer mitten in den Straßen an ihrem Sport. Die Wetterberichte melden ein Anhalten der Schneefälle.

Im Nordosten Polens und in Ostgalizien haben starke Schneeverwehungen große Verkehrsstörungen hervorgerufen, so daß die Züge in Warschau mit großen Verspätungen eintrafen. An der schwedischen Küste haben sich gefährliche Eisverhältnisse gebildet. Ein englischer und ein russischer Dampfer sind im Eis eingefahren. Auch in der Nähe der dänischen Küste liegen Schiffe im Eis fest. Der Eisenbahnverkehr auf den dänischen Inseln ist durch starke Schneefälle in Mitleidenschaft gezogen worden. Auf den Inseln Volland und Falster blieben die Züge in 1½ Meter hohen Schneewehen stecken und mußten die Fahrgäste die Nacht in den eingeschneiten Zügen verbringen.

## Charles Einzug in Berlin.

Wir sind ja schon allerhand an Begeisterung gewöhnt, seitdem die Volkstümlichkeit der Körperbau von den Seilen und der Filmleimwand Mode geworden ist, aber Charles Triumphzug über den Bahnsteig des Bahnhof Friedrichstraße stellte alles bisher Dagewesene in tiefsten Schatten. Lange vor Eintreffen des Zugzuges, der den Berlinern den von der Leinwand wohlbekannteren kleinen Mann mit den großen zerrissenen Stiefeln — allerdings diesmal in elegantester Färbung — bescherte, gleich der Flak vor dem Bahnhof einem Heerlager von Männern mit Kurbellen und dem dazu gehörigen Bodenungspersonal. Eine Masse größter Jupiterlampen signierte den kurzen Weg vom Bahnhof bis zum bereitstehenden Auto. Schuppenförmig bündig eine ungeduldig sich gebärdende Menschenmenge. Das Betreten des Bahnsteigs, auf dem Charles Chaplin Berliner Boden betrat, war für gewöhnliche Sterbliche verboten. Die Bahnsteigkariernautomaten gaben nicht ein Närtchen von sich, an allen Bahnsteigzugängen, bis auf einen, waren die Eisengitter herabgelassen und dahinter mochte und schrie und lachte die Menge der Harrenden. 5.17 Uhr läuft der Zug jahresplanmäßig ein. Alles lügt nach dem grauen Kopf. Schon hat man ihn erkannt. Ein wildes Geföhre erhebt sich: „Hoch Charles!“ Dann trägt man ihn halb durch die ihn gefährlich umwogende Masse. Die Schupo hat, während Charles mit freundlichstem Lächeln Grüße austauscht, alle Hände voll zu tun, daß kein Unstille passiert, denn die Aufmerksamkeitsgarde gebärdet sich wie die Bahnsinnigen. Man lobt, schreit und drängt. Dann fährt Chaplin ins Auto und die Menschen lassen Posten vor dem Balkon. Merkwürdige Sprechhöre brüllen: „Chaplin kommt raus!“ Und wieder zeigt sich Charles mit silbernem Lächeln und sie brüllen weiter und stehen und freuen sich dabei. Dann kommt die Schupo und macht dem allzu lauten Spaß langsam ein Ende.

## Raubüberfall in Charlottenburg.

An der Ede Sybel- und Drogenstraße in Charlottenburg wurde gestern gegen 21 Uhr die 66jährige Frau Elise Hartstein aus der Drogenstraße von einem jungen Burschen niedergeschlagen. Der Täter entriß der Frau die Handtasche und flüchtete. Auf die Hilferufe der Frau nahm ein Privatauto die Verfolgung des Räubers auf. Der Bursche feuerte aus einer Revolverpistole zahlreiche Schüsse auf seine Verfolger ab, ohne jedoch zu treffen. In der Nähe des Bahnhofes Charlottenburg an der sogenannten 66-Breiter-Brücke, kletterte der Täter über den Zaun des Bahngeländes. Passanten waren jedoch auf den Vorfall aufmerksam geworden und nach aufregender Jagd gelang es, den Flüchtling am Amtsgericht Charlottenburg zu stellen. Es ist ein 23jähriger wohnungs- und arbeitsloser Bauarbeiter. Er hatte nach dem Beschäftigt, sich durch einen Schuß aus seiner eigenen Pistole eine Verletzung beizubringen.

## Kommandeur Heimannsberg im Krankenhaus.

Der Leiter der Berliner Schutzpolizei, Kommandeur Heimannsberg, liegt zurzeit im Polizeikrankenhaus in der Schornhorststraße danieder, wo er sich vor einigen Tagen einer Nierenoperation unterziehen mußte. Die Operation, die von dem Leiter des Krankenhauses, Prof. Dr. Schumann, vorgenommen wurde, ist gut verlaufen, das Befinden des Patienten ist befriedigend. Nach seiner Wiederherstellung wird Kommandeur Heimannsberg einen Erholungsurlaub von vier bis sechs Wochen antreten. Die Geschäfte der Schutzpolizei werden zur Zeit von seinem ständigen Stellvertreter, Oberst Genz, geführt.

# „Hans hat die Sache gemacht!“

Eine nicht alltägliche Gerichtsverhandlung.

Betrat man am Montag gegen 12 Uhr den Roabiter Gerichtssaal 123, so erlebte man folgendes Schauspiel. Die Richter hatten sich zur Beratung zurückgezogen. Auf der Anklagebank saß man drei Männer, und alle drei Brüder! Die Zwillingenbrüder Friedrich und Wilhelm und neben ihnen ihr Bruder Hans, 19 Jahre alt. Vor ihnen Friedrichs Schwägerin und auf der Zeugenbank vor Schluß nach am ganzen Leibe zitternd, eine blonde Zwanzigjährige, die Schwester der drei Angeklagten. Auf Hans, der dem Weinen nahe war, redeten die Brüder höhnisch ein. Er erwiderte ihnen voll Zorn. Dann nannten sie ihn Strolch. Er sprang wutstöhnend auf und forderte, daß man ihn wo anders hinsetze, sonst würde was passieren. Die schluchzende Schwester rief ihrerseits den beiden Zwillingenbrüdern „Strolche“ hinüber. Diese schimpften auf die Schwester ein. Dann lehrte das Gericht aus dem Beratungszimmer zurück und der Vorsitzende verkündete das Urteil: Hans wird wegen Diebstahls zu neun Monaten Gefängnis, Friedrich wegen Hehlerlei zu vier Monaten Gefängnis, Wilhelm und seine Frau werden freigesprochen. Als der Vorsitzende Hans fragte, ob er das Urteil annehme, sagte er „nein“. Mit Erlaubnis des Vorsitzenden umarmte dann die Schwester, von neuem Schluchzen geschüttelt, ihren weinenden Bruder Hans. Der Vater kam hinzu, umarmte gleichfalls den Hans. Als er abgeführt wurde, gab es von neuem rührende Szenen und das Eigenartigste dabei war, daß Friedrich und Wilhelm, die eben erst über Hans hergefallen waren, ihn jetzt tröstelten. Was war da eigentlich los! In kurzen Worten folgendes:

Eines Tages wurden einem Lebensmittelgeschäft durch Einbruch einige Säcke Wurst gestohlen. Die Polizei fand das Diebesgut in der Wohnung des Friedrich R. Auch der Bruder Wilhelm R. war zugegen. Beide erklärten, die Wurst sei ihnen von zwei Männern gebracht worden. Später behauptete Friedrich, der Bruder Hans

sei mit dabei gewesen. Hans bestritt entschieden, mit der Sache etwas zu tun zu haben. In der Gerichtsverhandlung forderte er den Bruder Friedrich unter Tränen auf, die Wahrheit zu sagen, worauf dieser antwortete, gleichfalls schluchzend und weinend: „Da muß ich also sagen, Hans hat die Sachen gebracht.“ Und dabei blieb er bis zuletzt. In Wirklichkeit bestand der Verdacht, daß nicht bloß Hans, sondern auch die Brüder Friedrich und Wilhelm und der vierjährige Bruder gemeinsam den Diebstahl begangen hatten. Friedrich und Wilhelm drohte aber wegen der vielen Vorstrafen Zuchthaus. Der 19jährige Hans, nur zweimal vorbestraft, sollte anscheinend die Tat auf sich nehmen... Unwillkürlich dachte man an die biblische Legende, in der die Brüder Joseph nach Ägypten verkauft wurden. Hans will aber nicht das Opfer auf sich nehmen, er will Berufung einlegen...

## Todesstrafe in einem Mordprozeß.

62jähriger erschlug einen 86jährigen.

Rathenow, 9. März.

Vom Schwurgericht Potsdam, das seine Verhandlungen nach Rathenow verlegt hatte, wurde heute der 62jährige Bäcker Friedrich Kage, der den 86 Jahre alten Mithler Wilhelm Wiechmann in Ferschjeat ermordet hatte, zum Tode verurteilt. Kage hatte den alten Wiechmann mit einer Axt erschlagen und die Leiche hinter seinem Grundstück in einer Grube verscharrt, um den Anschein zu erwecken, als habe sich der alte Mann selbst das Leben genommen. Erst nach dreizehn Jahren kam heraus, daß Kage den ihm lästigen Mithler, den er verkräftlich bis an sein Lebensende unterhalten mußte, ermordet habe.

## Schwere Bluttat im Gasthaus.

Gast erschießt Wirtin, Polizeibeamte und sich selbst.

Rudolfshtadt, 9. März.

In der vergangenen Nacht betrat der 55jährige Polizeioberwachmeister Holz auf einem Dienstgange das Restaurant „Zur Klause“, da das Lokal trotz des Abklangs der Polizeistunde noch nicht geschlossen hatte. Als er das Lokal betreten hatte, gab ein Gast mehrere Revolverschüsse ab, die den Polizeibeamten und die Wirtin des Lokals in die Brust trafen. Dann schoß er auf die Kellnerin, die durch zwei Streifschüsse leicht verletzt wurde. Der Beamte und die Wirtin starben kurz nach ihrer Einlieferung ins Krankenhaus. Der Täter verwundete sich dann durch einen Schuß in die Brust schwer. Die Motive der Tat sind noch nicht geklärt.

## Gefährlicher Kunstnebel.

Schmerzhaft Verbrennungen bei Schaustellungen in Tokio.

Tokio, 9. März.

Vor einer großen Menschenmenge wurden gestern bei einem Schaustellung Versuch mit künstlichem Nebel vorgeführt. Aus einigen Flugzeugen tropfte dabei die säurehaltige Flüssigkeit, durch deren Erstäubung der Nebel hergestellt wurde, auf die Zuschauer. Hunderte von Männern und Kindern erlitten schmerzhaft Verbrennungen.

## Faschisten beim Fridericus.

Wie der Stahlhelm Deutschlands Lote „ebri“.

Der Besuch des Stahlhelms in Italien hat „Früchte“ getragen. Soeben begaben sich 25 faschistische italienische Studenten, von Berliner Stahlhelmern geleitet, nach Potsdam an das Grab Friedrichs II. (Fridericus). Sie legten dort einen mit italienischen Farben geschmückten Lorbeerkrantz nieder. Der Vertreter der italienischen Studenten betonte dabei, daß die Kranzniederlegung am Grab des Preußenkönigs nicht nur der Ausdruck der Hochachtung vor diesem sein solle, sondern daß sie vor allem „eine Ehrung der gefallenen deutschen Frontsoldaten“ bedeute. War schon der Italienbesuch der Stahlhelmsdelegation auf sehr geringes Verständnis in Deutschland gestoßen, so ist diese „Ehrung“ unserer Gefallenen angesichts des italienischen Verhaltens im Weltkriege, das damals von allen Nationalisten als Verrat bezeichnet wurde, eine Errungenschaft, um die der Stahlhelm nicht zu beneiden ist. Sicher würde mancher Gefallene gerade aus den Kreisen der Nationalisten sich derartige Ehrungen verbieten haben.

## Hafenkreuzer bleiben straffrei.

In der Wilmersdorfer Sektionszeitung der NSDAP war am 2. September ein Artikel mit der Ueberschrift „Der Staat“ erschienen. In dem Artikel hieß es unter anderem: „Der heutige Staat ist ein willkommenes Werkzeug in der Hand gerissener politischer Schieber zur Ausbeutung und Beganerung jeglicher produktiver Arbeit.“ Dann heißt es weiter: „An der Spitze des Staates sitzen internationale, Börsenjuden und sonstige Schieber, Landesverräter und Kreaturen, die vor Feigheit, Charakterlosigkeit und intellektueller Verbildung triefen.“ Der verantwortliche Schriftleiter und der Herausgeber hatten sich deshalb vor dem Schöffengericht Charlottenburg unter Vorsitz des Landgerichtsdirektors Dr. Schmitz wegen Vergehens gegen das Republik-

schutzgesetz zu verantworten. Beide wurden freigesprochen, da das Gericht sich auf den Standpunkt stellte, daß eine Öffentlichkeit im Sinne des Pressegesetzes nicht vorliege. Der Staatsanwalt hatte für jeden der beiden Angeklagten 13 Monate Gefängnis beantragt.

## 200 Todesopfer des Erdbebens

600 Schwerverletzte. — Mangel an Ärzten und Arzneien.

Belgrad, 9. März.

Montag mittag wurde hier die Zahl der Toten im Erdbebengebiet mit 200, die der Schwerverletzten mit 600 und die der eingestürzten Häuser mit über 1000 angegeben. Der Ministerrat hat beschlossen, der Bevölkerung die Erdbeschäden aus der Staatskasse zu ersetzen. Obwohl das Rote Kreuz alle seine Mittel zur Verfügung gestellt hat, fehlt es im Erdbebengebiet an Ärzten und Medikamenten. Die Verwundeten liegen zum großen Teil auf Tragbahren im Freien.

## Unzuverlässige Polizeibeamte.

Verfassungsfeinde werden aus dem Dienst entfernt.

Der Polizeipräsident teilt mit:

Die von einzelnen Blättern der Rechten gebrachten Nachrichten über die Suspension von Schutzpolizeoffizieren und Wachmeistern aus politischen Gründen entsprechen in der gebrachten Form nicht den Tatsachen. Es sind fünf Beamte nicht wegen nationaler, sondern wegen mangelnder nationaler Gesinnung, d. h. verfassungsfeindlichen Verhaltens ihres Amtes enthoben worden. Im übrigen erfolgen politische Kontrollen weder in der Schutzpolizei noch bei der sonstigen Beamtenschaft des Polizeipräsidiums. Es ist jedoch selbstverständlich Aufgabe eines Behördenleiters, dafür Sorge zu treffen, daß verfassungsfeindliche Elemente in den Reihen der Beamtenschaft nicht Fuß fassen.

## Millionär als Steuerflüchtling.

In Paris zu drei Monaten Gefängnis verurteilt.

Paris, 9. März.

Von einer Pariser Strafkammer wurde der aus Berlin stammende Millionär Hermann Storg, der sich auf Grund falscher Papiere Eintritt nach Frankreich verschafft hatte, zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. Nach Verbüßung dieser Strafe wird sich Storg voraussichtlich noch wegen Steuerhinterziehung vor einem Berliner Gericht zu verantworten haben. Seine Auslieferung, die bereits beantragt wurde, wird in den nächsten Tagen Gegenstand einer erneuten Gerichtsverhandlung bilden. Storg, der in Berlin mehrere Wohnhäuser im Werte von etwa 10 Millionen Mark besitzt, soll, war wegen Steuerhinterziehung zu einer Strafe von vier Millionen Mark verurteilt worden. Darauf flüchtete er nach Paris.

Landtagsabgeordneter Lüdicke gestorben. Der deutschnationale Landtagsabgeordnete und Berliner Stadtverordneter Justizrat Paul Lüdicke ist in seiner Vaterstadt Friesack nach längerer Krankheit gestorben. Von 1903 bis 1918 war er Mitglied des Preussischen Abgeordnetenhauses und gehörte später zu seinem Tode dem Preussischen Landtag an. Als Berliner Stadtverordneter war er bis November 1930 Vorsitzender der deutschnationalen Stadtverordnetenfraktion. Der Verstorbenen erfreute sich auch bei seinen politischen Gegnern Achtung und Verehrung. An seine Stelle rückt nunmehr Fabrikbesitzer Emil Rittershaus aus Brandenburg in den Preussischen Landtag ein.



# Kochen Sie MAGGI'S Suppen

Sie sparen Arbeit, Zeit und Geld

Viele Sorten wie: Erbs, Reis m. Tomaten, Blumenkohl, Rumford, Spargel, Eier-Nudeln, Pilz usw.



## Schutz den Pferden.

Die Pferdeschutzvereinigung hielt in den Festsälen in der Johann-Georg-Straße einen geselligen Abend ab, in dessen Mittelpunkt ein Vortrag von Dr. Wilhelm Henninger stand.

In sehr sachlichen, außerordentlich wirkungsvollen Ausführungen erläuterte der Redner die zum Schutz der Tiere unbedingt notwendigen Verbesserungen im Strafgesetzbuch. Obwohl das Pferd von den Großstadtstraßen nach und nach verschwindet, ist es über kurze Strecken doch rentabler als der Motor. In unserer Zeit der wirtschaftlichen Not können wir wieder eine Zunahme der in Arbeit gestellten Pferde feststellen. Die Berliner Straßenordnung ist dank dem Polizeipräsidenten und dem Vizepräsidenten für die Pferde sehr günstig gestaltet worden. Wie man sich überhaupt im Polizeipräsidium für die berechtigten von der Pferdeschutzvereinigung vorgebrachten Wünsche taub stellt. Die Pferdeschutzvereinigung macht auch sonst ihrem Namen Ehre. So stellt sie bei Schnee und Glätte ein Gratisgespann, wohlgegeräute Wäule, die mit großen Buchstaben auf der Decke ihre Bestimmung anzeigen und sobald es irgendwo nötig ist, ihren Pferdekollegen helfen. Ein trauriges Kapitel ist die Verfrachtung der Schlachtpferde nach Belgien und Frankreich. Unsere deutsche Rostschächter töten die Tiere schmerzlos. Wenn man dem Redner glauben darf, geschieht das in den erwähnten Ländern nicht. Weil jedoch dort für Pferdefleisch mehr gezahlt wird, als bei uns, werden die kraftlosen Tiere auf den Märkten zusammengeschieben und dann hungrig und durstig auf die Reise geschickt. Ein Polizeioffizier, der einmal in Bentheim einen solchen Wagen öffnete, weil er das Todesröcheln, das aus ihm klang, nicht mehr ertragen konnte, fand auf 27 Quadratmeter Boden 28 Pferde verfrachtet. Eins war bereits von den anderen Tieren totgecrampelt, das zweite starb gerade. Diese Tiere, die Zeit ihres Lebens gearbeitet haben, sollte man wenigstens in der Heimat einen schmerzlosen Tod bereiten.

## 1928 gestorben — 1930 noch lebend.

### Anverwandliches Versehen eines Krankenhauses.

Am 21. März 1928, also vor drei Jahren, lieferte ein in Halensee wohnender Berliner Bürger seine hochschwangere Ehefrau, in das Berliner Städtische Krankenhaus für Geburtshilfe, Berlin-Charlottenburg, Sophie-Charlottenstraße 116, ein. Da die Frau sich seit Wochen in diesem Krankenhaus in Vorbehandlung befand, sahen beide Eheleute der Entbindung mit ruhiger Gemütsruhe entgegen. Am 23. März, also drei Tage nach der Einlieferung seiner Ehefrau, begab sich der Ehemann in das genannte Krankenhaus, um zu hören, wie es mit seiner Frau stehe. Nachdem er 3 (drei) Stunden gewartet hatte, wurde ihm mitgeteilt, daß seine Frau während der Entbindung gestorben sei, und zwar wurde ihm diese tragische Tatsache erst eine halbe Stunde nach dem erfolgten Tod der Frau übermittelt. Man hat es also nicht für nötig gefunden, den Ehemann so rechtzeitig zu benachrichtigen, daß er noch mit einem Liebeswort von seiner verstorbenen Frau Abschied nehmen konnte. Die Tote ruht mit ihrem Kind auf dem Stahnsdorfer Friedhof.

Am 15. November 1930 erhält der Ehemann, der sich inzwischen wieder verheiratet hat, ein an seine verstorbene (!) Ehefrau von dem Städtischen Krankenhaus Sophie-Charlottenstraße, Berlin-Charlottenburg, gez. Oberarzt Dr. St., gerichtetes Schreiben folgenden Inhalts: Ich möchte Sie bitten, sich zu einer unentgeltlichen Nachuntersuchung am Montag, Mittwoch oder Freitag, vormittags von 10 bis 11 Uhr, im Krankenhaus einzufinden, sich an mich zu wenden, und als Kuempel dieses Schreiben mitzubringen. Wie gesagt, dieses tolle Schreiben wird an dieselbe Frau geschickt, die den Herren Ärzten deselben Krankenhauses am 23. März 1928 unter den Fingern gestorben ist.

Wir haben nun dieses kaum glaubliche Vorkommnis am 13. Dezember 1930 dem Berliner Stadtmedizinalrat zur Untersuchung und Klarstellung mitgeteilt. Bereits unter dem 15. Dezember teilte der Herr Stadtmedizinalrat der Redaktion mit, daß er das Schreiben zuständigkeithalber nach Charlottenburg weitergegeben habe. Jetzt ist bald ein Vierteljahr darüber verstrichen und Charlottenburg meldet sich nicht. Wir wollen nunmehr mit der Veröffentlichung dieses skandalösen Falles dafür sorgen, daß, wenn die Charlottenburger Verantwortlichen es nicht für nötig halten, Aufklärung zu geben, das von anderer Seite geschieht. Solche Fälle sind geläufig, das Mißtrauen, das leider noch immer in manchen Volksteilen gegen die Krankenhausbearbeitung besteht, zu fördern. Ganz abgesehen davon, daß ein derartiges „Versehen“, wie es dem Krankenhaus mit dem Schreiben vom 15. November 1930 passiert ist, auf keine sonderliche Ordnung in den Krankenanstalten und Büchern dieses Krankenhauses schließen läßt.

## Zustizwachtmeister und Erbschaftsschwindlerin. Wegen falscher Anschuldigung vor Gericht.

Frau Götte ist in Moabit und für die Presse keine unbekannt Persönlichkeit mehr. Sie wußte wohl, weshalb sie gestern vor dem Schöffengericht Moabit hat, die Berichterstatter aus dem Saal zu entfernen. Sie fürchtete, die Presse könnte die Allgemeinheit vor ihr warnen.

Die Erbschaftsschwindereien der Frau Götte kosteten den Rechtsanwalt Oberwinter seine bürgerliche Existenz und ein Jahr sechs Monate Gefängnis. Eine phantastische Lügnerin nannte sie jetzt der psychiatrische Sachverständige. Und in das Netz ihrer Lügengewebe verstrickte sich auch der Justizwachtmeister W. beim Amtsgericht Berlin-Mitte. Er war wie aus allen Wolken gefallen, als ihm eines Tages im Präsidialbüro eine Strafanzeige der Frau Götte vorgelesen wurde. Er habe von ihr eine Testamentsabschrift, eine Auffstellung von Nachlassgegenständen, drei Brillantringe, eine Brillantbroche, eine Brillantohrgehörnel und 5000 Mark Bargeld zur Verwaltung erhalten. Als sie aber Gegenstände und Geld zurückhaben wollte, habe er die verabschiedeten Auskünfte gemacht und sie selbst in Gegenwart ihrer Schwägerin wegen Belästigungen zur Rede gestellt. Ja, mehr noch: ein Kind, das er gegen ein Monatsgeld von 120 Mark zur Pflege von ihr erhalten habe, habe er ihr nicht ausgeliefert.

„Stellen Sie sich meine Lage vor, empörte sich der 56jährige Justizwachtmeister. „Solch eine Anzeige gegen mich! Was war in Wirklichkeit? Ich habe ihr eines Tages ein Testament zu verlesern geholfen, dann kam sie zu mir und bat mich, ich sollte ihr

# Für soziales Mietrecht.

## Zwei wichtige Forderungen des Bundes deutscher Mietervereine.

Dresden, 9. März.

Der Bund Deutscher Mietervereine e. V., Sitz Dresden, hielt in Dresden eine Sitzung ab. Es wurden zwei Entschlüsse angenommen.

Die erste Entschlüsse bezeichnet die Rotverordnung vom 1. Dezember 1930 in ihrem wohnungspolitischen Teil als eine schwere Schädigung der Mieterschaft und der Volkswirtschaft. Die Arbeitslosigkeit und die wohnungspolitische Gesamtlage erforderten dringendst Ablehnung von dem in der Rotverordnung beschrittenen Wege. Die Mieterschaft erwarte, daß die vom Reichskanzler in Münster angekündigten Reformen auf dem Gebiet der Wohnungswirtschaft der überragenden Bedeutung der Wohnungsfrage für unser Volk in einem sozialfortschrittlichen Sinne Rechnung tragen. Sie erwarte besonders nunmehr eine klare Stellungnahme zu den Fragen des Mietzinses. Das in der Rotverordnung für 1936 angekündigte soziale Mietrecht müsse sofort kommen und klar die Frage des Mietzinses und des Kündigungsrechtes des Vermieters regeln. Ohne Beschränkungen des Vermieters hinsichtlich der Höhe des Mietzinses und der Willkürlichkeit der Kündigung ist ein soziales Mietrecht undenkbar.

Die andere Entschlüsse fordert Senkung der Mi- und Neubaumieten zur Höhe, der 100prozentigen Friedensmieten in Wohn- und Geschäftsräumen. Die katastrophale Wirtschaftslage werde noch vergrößert durch die Rotverordnung der Reichsregierung vom 1. Dezember. Das Ziel der Reichsregierung auf allgemeine Preissenkung werde nicht eher fähbar in Erscheinung treten, bevor nicht Senkung der Mieten für Wohnungen, Läden und Gewerberäume energisch durchgeführt werde. Rasche und gründliche gesetzliche Maßnahmen zur Senkung der Mieten seien daher zu fordern.

## Merkwürdige Mietverträge.

### Versicherungsgesellschaften profitieren von der Baumarktnot

Der Beantwortung einer Anfrage im Preussischen Landtag entnehmen wir folgenden für weitere Mieterkreise gewiß interessanten Tatbestand:

Die Hohenzollern-Wohnungsgesellschaft, die von der Wohnungsfürsorgegesellschaft Berlin auch Hauszinssteuerhypotheken erhalten hat, legte ihren Mietern — offenbar unter gelindem Druck — bei Abschluß des Mietvertrages auch den Abschluß einer Lebensversicherung nahe, was zur Folge hatte, daß 105 Mieter sich versicherten und nur 64 auf den Versicherungsabschluß nicht eingegangen sind. Aus der Erklärung der Berliner Wohnungsfürsorgegesellschaft ergibt sich, daß gewisse Lebensversicherungsgesellschaften in einer Zeit, in der die Erlangung von Geldern für erste Hypotheken mit großen Schwierigkeiten verknüpft war, nur gegen Abschluß von Versicherungen gegen

Vermögensverlusten werden. Sie habe einen Grafen beerbt, der in Potsdam gestorben sei; die Erbschaft liege in Kanada. Ich habe es ihr geglaubt. Sie hat mich, ich soll ihrem Mann sagen, ich hätte Sachen und Geld zur Aufbewahrung, er mißhandele sie und fordere die Gegenstände von ihr. In meiner Gutgläubigkeit — ich war ja überzeugt, daß sie die Erbschaft wirklich erhalten habe — erzählte ich dem Mann, daß ich ihr Vermögensverwalter sei und hatte seitdem keine Ruhe mehr. Sie forderte von mir Brillantgegenstände, Geld und ein Kind — wohl das vom Grafen. Und dann kam plötzlich die Anzeige!

Was sagte Frau Götte? Sie täschte den alten Schwindel von der Erbschaft auf, die sie angeblich von der Schwester ihres Freundes aus Peru zu erwarten habe, ließ ihrem Mundwerk freien Lauf, wußte immer wieder der eigentlichen Angelegenheit gegen sie aus und mußte schließlich zugeben, daß sie den Justizwachtmeister fälschlich beschuldigt habe. Das Ganze war gewissermaßen nur die Folge der Lügen, in die sie sich selbst seit Jahren verstrickt hatte. Als sie ihren Mann heiratete, erzählte sie ihm von ihrem angeblichen Reichtum, er forderte später von ihr Geld, sie halte teils, er mißhandele sie, da schob sie den Justizwachtmeister als ihren Vermögensverwalter vor, und als der Schwindel auszusagen drohte, blieb ihr nichts anderes übrig, als zur Beruhigung ihres Mannes gegen den Justizwachtmeister falsche Anzeige zu erlassen.

Das Gericht verurteilte Frau Götte, die sich augenblicklich in Strafhaft befindet, zu zwei Monaten Gefängnis. Eine Bewährungsfrist wurde abgelehnt: es bestehe keine Hoffnung auf Wohlverhalten der Angeklagten, meinte der Vorsitzende. Er mag damit Recht haben. Frau Götte ist eine ebenso gefährliche wie unverbesserliche Erbschaftsschwindlerin. Die Dummen, die nie alle werden, seien vor ihr gewarnt.

## Neutöllns Reichsbanner feiert.

Auch in ernster Zeit sind kurze Stunden der Erholung und Freude erlaubt und geboten: Das sagten sich unsere Reichsbannerkameraden vom Ortsverein Neutölln-Brig, als sie für Sonntag zu einem republikanischen „Volkfest in den Alpen“ nach der „Neuen Welt“ einluden. Musik, Tanz und Fröhlichkeit in allen Räumen, schwarzrotgoldener Schmuck und Fahnenumgrisch! Das Alt-Trio teilt scharfe Hiebe an die Gegner der Republik aus und wird stürmisch bejubelt. Aber die ernste Mahnung des Festredners, Reichstagsabgeordneten Genossen Fritz Ebert, die in ein Treuegelübde ausklingt, wird mit heller Begeisterung aufgenommen: Das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold steht gerüstet und bereit, die Republik mit den Waffen des Geistes und des Körpers zu verteidigen gegen alle Feinde, die es wagen sollten, sie anzugreifen!

## Schüler konzertieren.

Die Albrecht-Dürer-Oberrealschule in Neutölln veranstaltete kürzlich einen gelungenen Konzertabend. Das reichhaltige Programm wurde vom Schulkorchester und Chor bestritten und außerdem noch ein Streichquartett, ein Klavierduo und ein Violinoduo zu erwähnen. Besonders hervorzuheben wäre die Andante aus der Zweiten Sinfonie von Haydn, vom Orchester gespielt, und die Darbietung des Streichquartetts Largo aus Opus 76 Nr. 2 von Haydn.

Hergabe von 7prozentigem Hypothekengeld sich bereit gefunden haben. Die Wohnungsfürsorge hat daraufhin ausnahmsweise bei einigen Fällen, darunter auch den obengenannten, eine entsprechende Forderung bei dem Abschluß von Mietverträgen zugelassen. Der preussische Wohlfahrtsminister hat erklärt, daß ein solches Vorgehen grundsätzlich nicht gebilligt werden könne.

## Öffentliche Wirtschaft.

### Konferenz der sozialdemokratischen Juristen.

Im Sitzungssaal des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes fand unter Vorsitz des Genossen Dr. Kurt Rosenfeld eine Konferenz der sozialdemokratischen Juristen statt zum Thema: „Die gesellschaftliche und die rechtliche Bedeutung der öffentlichen Wirtschaft.“

Genosse Dr. Walter Pahl, Gewerkschaftssekretär, hob ganz besonders die Bedeutung hervor, die der öffentlichen Wirtschaft im Rahmen der Sozialisierungsaufgabe zukommt. Ob über den Ausbau der öffentlichen Wirtschaft ein Weg zur sozialistischen Wirtschaftsgestaltung führt, hängt davon ab, ob die sozialistische Arbeiterbewegung in der Lage sein wird, die öffentliche Wirtschaft zielbewußt gemeinwirtschaftlich auszubauen. Das Privateigentum muß nur so gut, weshalb es heute gegen die öffentlichen Betriebe einen großen Feldzug unternommen hat. Es kann sie nicht mehr wie vor dem Kriege seinen kapitalistischen Zwecken dienstbar machen. Die öffentliche Wirtschaft ist nach dem Kriege in den Dienst der Sozialpolitik gestellt worden, und in einer Konzentration der öffentlichen Betriebe von Reich, Staat und Gemeinden im sozialen Ausbau der Preispolitik, in einer Erweiterung der Publizität und dergleichen mehr, sind Möglichkeiten eines weiteren gemeinwirtschaftlichen Ausbaues gegeben. Die notwendige Entbürokratisierung darf nicht zu einer Entkommunalisierung führen. Die Hauptsache ist und bleibt, die öffentlichen Betriebe mit einem gemeinwirtschaftlichen Geist zu durchdringen.

Dr. Franz Neumann, Syndikus des Deutschen Bauergewerksbundes, behandelte die rechtlichen Probleme der Organisation der öffentlichen Wirtschaft. Er machte auch einige Reformvorschlüsse, die sich sowohl auf die gemeinwirtschaftlichen Unternehmungen, als auch auf die rein öffentlichen Gesellschaften erstreckten. Für die letzteren schlug er eine neue Rechtsform vor, die er als Anstaltsgesellschaft bezeichnet wissen wollte. Ein Vorbild für diese neue Rechtsform fand er im Aufbau der Deutschen Reichsbahn-Gesellschaft. Die neue Rechtsform soll der öffentlichen Wirtschaft eine höchstmögliche rationale Betriebsführung gewährleisten, ohne sie dem unmittelbaren Einfluß des Muttergemeinwesens zu entziehen. Der Referent legte im einzelnen dar, wie er sich den Aufbau der Anstaltsgesellschaft vorstelle. An die beiden Vorträge knüpfte sich ein reger Meinungsaustausch.

Der Schulchor rundete das Programm mit einigen frischen Liedern ab. Die gesamten Leistungen standen auf einem beachtenswerten Niveau. Im Publikum saßen einige blonde Jünglinge mit Hakenkreuz und Walfisch auf unangenehm auf, anscheinend Schüler der Albrecht-Dürer-Oberrealschule.

## Franz Diener wahrt seine Ehre.

Der frühere Schwergewichtsmechaniker Franz Diener hatte eine Privatbeleidigungsklage vor dem Amtsgericht Schöneberg gegen den Kaufmann Paul Vogel angehängt, weil Vogel am 9. August vorigen Jahres in einem Lokal, in dem auch Diener regelmäßig verkehrte, geküßert haben soll. Diener sei ein „Lude“, ließe sich von Frauen ernähren und werde jetzt von einer Caféhausbesitzerin ausgehalten. Auf einen Vergleichsvorschlag des Vorsitzenden ließ sich Diener nicht ein. Er beabsichtigte, ein Lokal aufzumachen und dürfe daher derartige üble Nachreden im Interesse der Konkurrenzunterstützung nicht auf sich sitzen lassen. Einen Vergleichsvorschlag des Vorsitzenden lehnte Diener energisch ab. Als der Angeklagte beantragte, den Prozeß zu verlagern, um den früheren Chauffeur Dieners zu laden und der Vorsitzende erneut seinen Vergleich mit dem Hinweis anpries, daß der Vergleich doch wohl besser sei als das ganze Privatleben aufzurollen, erklärte Diener sehr erregt: „Ich habe ein einwandfreies Leben geführt und ich bin gespannt, was der Chauffeur erzählen wird. Lassen Sie ihn nur antworten.“ Der Gericht lehnte den Beweisantrag ab und Herr Vogel wurde wegen übler Nachrede zu 30 Mark Geldstrafe oder fünf Tagen Haft verurteilt.

Pflege und Ernährung des Säuglings. Am Donnerstag, dem 26. März 1931, beginnt im Kaiserin-Auguste-Victoria-Haus, Charlottenburg, Franzstraße 3 (Bahnhof Westend), ein Kursus für Mütter und Mädchen, in dem alles das praktisch und theoretisch gelehrt wird, was eine Frau von der Pflege und Ernährung des Säuglings wissen muß. Der Kursus umfaßt vier Doppelstunden jeweils Donnerstags von 3 bis 5 Uhr. Die Einschreibgebühr von 8 Mark ist im Aufnahmebüro der Anstalt zu entrichten.

... nein! — nur keinen  
ixbeliebigen Malzkaffee!  
Kathreiner  
muß es sein...  
Der Gehalt macht's!

# Das Chlorodont-Mundwasser

Ein vollwertiges Edelprodukt, hochkonzentriert und isoton. Wenige Spritzer genügen zur Beseitigung eines unangenehm riechenden, brennenden Mundflüssigkeits. Originalflasche mit Quarzglas, verschließbar 1 Liter. Gibt in allen Chlorodont-Verkaufsstellen.







# Das Loch im Osten.

## Kritik der neuen Osthilfe. — Entscheidend ist die Sicherung des Erfolgs.

Der Reichsrat hat gestern die Beratung der neuen Osthilfe abgeschlossen. Die neue Osthilfe stellt sowohl in ihrem räumlichen Umfang als auch in ihrer Organisation eine Kompromißlösung dar. Gefordert war, daß die Hilfsaktion auf das ganze Ostpolen, ja sogar auf das östliche Bayern ausgedehnt werden sollte. Dieser ungeheure Subventionsplan wurde aber fallen gelassen, weil die hierzu erforderlichen Mittel nicht aufzubringen sind. Der Geltungsbereich der allgemeinen Hilfsmaßnahmen umfaßt im großen und ganzen die gleichen Gebiete, die im Osthilfegesetz vom Sommer vorigen Jahres als stützungsbedürftig angesehen worden sind. Jedoch soll das Entschuldungsprogramm der landwirtschaftlichen Betriebe nach Erhebung der von dem alten Osthilfegebiet gestellten Anträge auch auf sämtliche Teile der Provinzen Brandenburg, Pommern, Niederschlesien und auf beide Mecklenburg ausgedehnt werden. Tatsächlich ist also ein Wechsel von der sogenannten kleinen zur erweiterten Osthilfe erfolgt.

Den eigentlichen Kernpunkt des Osthilfeprogramms stellt der zweite Teil des Gesetzes dar, in dem die Entschuldung der landwirtschaftlichen Betriebe behandelt wird. Die ungeheuren Summen, die für die Entschuldung der landwirtschaftlichen Betriebe vorgesehen sind, bedeuten in weitem Umfang

### eine Sanktionierung des Bestandes

für mehr oder minder bankrotte landwirtschaftliche Großbetriebe. Es soll erreicht werden, daß die teilweise weit über ihren Wert verschuldeten Güter nicht unter der großen Zinslast zusammenbrechen.

Die Form der Entschuldung hat in dem neuen Osthilfegesetz eine gänzlich andere Grundlage erhalten. Sie beruht auf dem

### Verzicht des Reichs auf die Industrieumlage.

Diese Umlage sollte schon in Fortfall kommen, als durch den Young-Plan die Reparationslast ermäßigt wurde. Durch die Verschärfung der allgemeinen Finanzlage blieb diese Steuer jedoch bestehen. Während für 1931 der Reichsetat noch 180 Mill. und für 1932 noch 80 Mill. aus dieser Steuer für allgemeine Zwecke verwenden muß, sollen die Einnahmen aus dieser Steuer in den dann folgenden Jahren für die öffentlichen Finanzen überhaupt nicht mehr in Anspruch genommen werden. Gleichwohl soll die Industrie für die Jahre von 1931 bis 1936 zusammen 500 Mill. Mark aufbringen; nur werden diese Summen nicht in die Reichskasse fließen, sondern bei der Bank für Industrieobligationen angesammelt und durch ihre Vermittlung als Darlehen an die Landwirtschaft gegeben werden. Weitere 200 Mill. Mark kann die Bank sich durch Aufnahme von Anleihen beschaffen. Darüber hinaus wird der Reichsfinanzminister ermächtigt, gemeinsam mit der preussischen Regierung Bürgschaften bis zu 250 Millionen Mark für Entschuldungszwecke zu übernehmen. Im ganzen können 850 Millionen Mark im Laufe von sechs Jahren für die Entschuldung der ostdeutschen Landwirte bereitgestellt werden, wenn sich die Finanzierungshoffnungen voll erfüllen, was allerdings kaum zu erwarten ist.

Der große Nutzen für die Landwirte besteht darin, daß ihre jährlichen Zinsleistungen in den ersten fünf Jahren nur 5 Proz. in den weiteren Jahren 6 Proz. des Entschuldungsdarlehens betragen sollen. Da diese geringe Verzinsung nicht ausreicht, um die laufenden Aufwendungen an Amortisation, Geldbeschaffungs- und Verwaltungskosten zu decken, muß das Reich die Differenz bezahlen. Für diesen Zweck sollen für die nächsten 7 Jahre je 36 Millionen Mark aus allgemeinen Finanzmitteln bereitgestellt werden. Geiligt sollen die Darlehen schon innerhalb von 30 Jahren werden. Mit Hilfe dieses Subventionsfonds kann sich also die ostdeutsche Landwirtschaft

### auf Kosten der Allgemeinheit und des Reiches

in 30 Jahren von ihren Schulden befreien. Nicht allein das ist bedenklich, daß ein Verfassungsverstoß auf Kosten der Allgemeinheit entschulden kann, sondern daß hier aus Steuermitteln ein Zweckvermögen gebildet wird, über welches weder das Reich noch der Staat das alleinige Kontrollrecht ausübt. Außerdem ist es nicht zu billigen, daß die Steuerpflichtigen, also in diesem Falle die Industrie, direkten Einfluß erhalten auf die Verwendung der von ihnen aufgeschuldeten Steuern. Denn um solche handelt es sich bei der Industrieumlage. Wenn dieser Grundgedanke allgemeine Bedeutung erlangt, ist nicht abzusehen, zu welchen Konsequenzen das führt. Es kommt dann vielleicht dahin, daß die Brauereien beschließen können, was mit den Einnahmen aus der Biersteuer geschieht.

Die Durchführung der Entschuldungsaktion wird nämlich von der Bank für Industrieobligationen in Gemeinschaft mit den Kommissaren der Osthilfe (Landstellen) und zu diesem Zwecke gebildeten landwirtschaftlichen Interessenvertretungen vorgenommen. Diese Organisation der Entschuldungsaktion ist ein politisches Kompromiß. Von den landwirtschaftlichen Interessenten war ein wütender Kampf gegen die der Regierung unterstehenden Landstellen geführt worden, weil diese in objektiver Weise geprüft haben, ob der Subventionen verlangende landwirtschaftliche Betrieb überhaupt noch lebensfähig ist. Die preussische Regierung hat sich aber mit aller Energie gegen die Ausschaltung der staatlichen Aufsicht über die Verwendung der zur Verfügung gestellten Geldmittel gewandt. Sie vertrat mit Recht die Ansicht, daß die Landstellen völlig ausreichend sind und daß es völlig überflüssig ist, daß die Bank für Industrieobligationen noch einen besonderen Kontrollapparat aufbaut, zumal die bestehenden Agrarkreditinstitute über einen solchen verfügen.

Eine Einigung erfolgte dann in der Weise, daß die Schuldner sich in Haftungsverbände zusammenschließen können, die zur Prüfung der Entschuldungsanträge mit herangezogen werden sollen. Die Entscheidung über die Entschuldungsanträge ist aber durch übereinstimmenden Beschluß der Landstellen und der Bank für Industrieobligationen zu treffen. Bedenklich ist jedoch, daß bei einem ablehnenden Votum der Landstellen die Bank die Entschuldung doch vornehmen kann, wenn der landwirtschaftliche Haftungsverband die Bürgschaft übernimmt. Die Landwirte sind ja, wie die Erfahrung zeigt, leicht geneigt, solche Verpflichtungen einzugehen, da sie genau wissen, daß, wenn es hart auf hart kommt, sie von diesen Verpflichtungen wieder befreit werden.

### Zusammenfassend ist zu sagen,

daß die Entschuldungsaktion einen viel zu breiten Raum in dem neuen Osthilfegesetz einnimmt. Durch sie werden ungeheure Summen den anderen ebenfalls unter der allgemeinen Krise leidenden

Zweigen unserer Wirtschaft und dem Reich entzogen, wobei zu befürchten ist, daß diese Mittel nur dazu dienen werden, die derzeitige Verfassung der ostdeutschen Agrarwirtschaft aufrechtzuerhalten!

Eine Umstellung auf Grund der völlig veränderten Wirtschaftslage kann jedenfalls durch das neue Osthilfegesetz nur erreicht werden, wenn der notwendige Einfluß der Landstellen gewahrt bleibt. Eine Sicherheit, daß die öffentlichen Gelder zur Erhaltung und Umstellung der Produktion und nicht zur Sanierung unfähiger Güterbesitzer ausgegeben werden, ist nur dann gegeben, wenn in objektiver Weise von den staatlichen Landstellen entschieden wird, welche landwirtschaftlichen Betriebe überhaupt umschuldungsfähig, d. h. kreditwürdig sind.

Der Einfluß der landwirtschaftlichen Haftungsverbände muß möglichst eingegrenzt werden, denn bei den verwandtschaftlichen und gesellschaftlichen Beziehungen, die zwischen den Grundbesitzern eines Kreises bestehen, wäre es nicht verwunderlich, daß, ebenso wie bei der Osthilfe von 1928, von der Entschuldungsaktion nur die Großgrundbesitzer profitieren, nicht aber die kleineren Landwirte.

# Und wieder: Bauen tut not!

## Rundgebung auf der Leipziger Messe. — Kostensenkung und Auslandskredite.

Die außerordentlich trübten Aussichten in der Bauwirtschaft haben maßgebende private Kreise der Bauwirtschaft, der Gewerkschaften, des Reichsstadtbundes, der Landkreistage und anderer Organisationen veranlaßt, in Verbindung mit der Leipziger Messe am 7. März im Festsaal des Leipziger Rathauses für die überragende Bedeutung der Bauwirtschaft für die gesamte Volkswirtschaft zu werden. Oberbürgermeister Goerdeler sagte in seiner Begrüßungsansprache, daß die Stadt Leipzig, die 1929 noch 20 Millionen für Hoch- und Tiefbauten, 1930 noch rund 13 Millionen ausgeben konnte, in diesem Jahr nur 2,5 Millionen (!) vorgesehen hat.

Spandikus Richard Schubert, Berlin, Mitglied des Preussischen Staatsrates, zeigte die Bedeutung des Baugewerbes als Schlüsselgewerbe auf. Alles in allem sind in der Bauwirtschaft, in der 3 Millionen der kräftigsten Arbeiter jährlich Beschäftigung fanden, wenn wir an die Ausrüstung der Bauten mit technischen Einrichtungen, Tapeten, Stoffen, Möbeln usw. denken, für 9 Milliarden Mark Werte produziert worden. Der Aufschwung der letzten Jahre brachte es mit sich, daß die

**Zahl der Baubetriebe von 26 000 im Jahre 1926 auf 33 000 im Jahre 1929 stieg, die Zahl der beschäftigten Arbeiter von 600 000 auf 900 000.**

Allerdings stehe eine Reinigungsstrife, die andere Industrien in den Jahren nach der Inflation durchmachen mußten, dem Baugewerbe jetzt bevor. Die Verschärfung der Bauwirtschaft mit der öffentlichen Hand sei heute so stark, daß diese sich nicht mit lächerlichem Rückwärtsgehen dürfe, besonders nicht in einem Zeitpunkt, in dem sie die Aufgabe hätte, konjunkturausgleichend zu wirken.

Generaldirektor Knoblauch, Vorsitzender des Ausschusses der Deutschen Bau- und Bodenbank, sprach über Arbeitsmöglichkeiten in der Bauwirtschaft im Krisenjahr 1931 und betonte, daß alle Maßnahmen, die zum Ingangsetzen der Bauwirtschaft getroffen werden, darauf Rücksicht nehmen müssen, daß die Bauwirtschaft auf langfristige Kredite angewiesen ist.

**Es müssen für die Bauwirtschaft Auslandskredite aufgenommen werden.**

Abgebaut werden müssen nicht nur die Preise, sondern auch die vielen öffentlichen Kosten, die bei der Durchführung von Bauvorhaben entstehen. Die hohen Zinssätze haben ebenso wie die fraglos übersehenen Baukosten zu einer Überhöhung der Zinsen für langfristiges Kapital geführt, der mit allen Mitteln entgegengetrieben werden muß. Im Jahre 1930 seien 270 000 Wohnungen vergeben worden. Das Wohnungsbauprogramm für 1931 sieht eine Einschränkung auf 215 000 Wohnungen vor. Doch auch dies Programm sei heute noch nicht so vorbereitet, daß seine Durchführung möglich wäre.

Weder die Frage der Bürgschaft noch die der Zinszuschüsse ist gelöst, so daß die Länder sich von dem Gedanken der Wohnungsfinanzierung entfernen mußten, um überhaupt bald ein Wohnungsprogramm aufzustellen. Bei dem vorgesehenen Wohnungsbauprogramm könnten mit den zur Verfügung stehenden 300 Millionen Mark Hauszinssteuermitteln nur 80 000 Wohnungen finanziert werden. Und auch die vom Reich geplanten und mit Zinszuschüssen finanzierten 50 000 Wohnungen werden vielleicht nicht zur Ausführung kommen. Dadurch würde die Wohnbautätigkeit gegenüber 1930 um zwei Drittel verringert werden. Wenn man ferner bedenkt, daß die Wohnungen noch um 20 Proz. kleiner werden,

**dann schrumpfe das Wohnungsbauprogramm von 1931 sogar auf ein Viertel des Umfangs von 1930 zusammen!**

Zunächst müsse gefordert werden, daß dies Programm schnellstens in Gang gesetzt werde. Für die zweite Hälfte dieses Jahres müsse ein Zusatzprogramm kommen, um der Arbeitslosigkeit entgegenzuwirken. Um die erhöhten Risiken der Bauauftraggeber aufzufangen, sollte für jede Wohnung ein kleines Darlehen gegeben werden. Geldmittel aus dem öffentlichen Markt müssen als zweite Hypothek gegeben werden, für die Bürgschaft und Zinszuschüsse bereitgestellt werden müßten. Es sei zu fordern, daß der Reichsrat so bald wie möglich die Ausführungsbestimmungen über die Bürgschaftsübernahme des Reiches verabschiede. 2 bis 3 Proz. des Aufkommens aus Hauszinssteuermitteln, festgelegt auf die Dauer von 20 Jahren, würden die Möglichkeit geben, Zinszuschüsse bis zu 15 Millionen Mark jährlich zu gewähren. Zur Beschaffung öffentlicher Baudarlehen müsse ein Vorrat auf die Steuermittel von 1932 von 300 Millionen in Höhe von 10 Proz. getan werden. Wenn man auch dann noch Mittel der produktiven Erwerbstätigenfürsorge in beschränktem Maße bereitstelle, dann könne das zusätzliche Wohnungsbauprogramm durchgeführt werden. Der Redner betonte zum Schluß, daß eine wesentliche Förderung der Bauwirtschaft aber erst erreicht werden könne,

Eine Befundung des landwirtschaftlichen Ostens ist auch nur zu erwarten, wenn dafür gesorgt wird, daß allen Betrieben, die mit Staatshilfe entschuldet werden, eine im Rahmen des technisch Möglichen liegende Umstellung der Produktion vorge-schrieben und diese Umstellung auf marktfähigere Erzeugnisse als Roggen, Hafer und Kartoffeln auch kontrolliert wird.

Schließlich muß dafür gesorgt werden, daß die Großbetriebe, die einen zu großen Umfang haben und aus diesem Grunde unrentabel wirtschaften, Land für Siedlungszwecke abgeben zu Preisen, die von dem bisherigen von der Rentabilität völlig losgelösten Niveau herabgedrückt sind.

Nur wenn diese Bedingungen erfüllt werden, ist es möglich, daß die ungeheuren Mittel, die hier neuerdings von der Gesamtbevölkerung für den deutschen Osten bereitgestellt werden sollen, zur dauernden Überwindung der wirtschaftlichen Not Ostdeutschlands wenigstens beitragen und daß sie nicht lediglich für die Erhaltung bestehender Besitzverhältnisse vergeudet werden. Es wäre tödlich und kurzfristig, zu verkennen, daß sich für Reich, Staat und Wirtschaft ein Loch im Osten aufgetan hat, das wirklich erfolgreich verstopft werden muß, wenn es nicht ähnliche lebensgefährliche Wirtungen haben soll wie seinerzeit das Loch im Westen bald nach dem Kriege.

wenn der ausländische Kapitalmarkt für Deutschland offen sei.

Ministerialrat Dr. Martus hatte schon ausgesprochen, daß das Vertrauen des Auslandes nur erungen werden könne, wenn jeder dafür Sorge, daß im Ausland nicht die Meinung aufkomme, Deutschland stehe vor einer neuen Umwälzung. Hoffen wir, daß auch die vielen in Leipzig anwesenden Unternehmer, die so gut klagen können, aber für die Nazis stets ein offenes Portemonnaie haben, diese Mahnung verstanden haben.

## Große Gewinne bei Pelsched.

### 2,74 Millionen Reingewinn und 10 Prozent Dividende.

Schon der vor wenigen Tagen veröffentlichte Gewinnabschluss des „Ise“-Braunkohlenkonzerns ließ erkennen, daß die Absatzverluste im letzten Jahr sich in den Gewinnen der führenden Braunkohlenunternehmungen des ostdeutschen Reviers (Lausitz) so gut wie gar nicht auswirkten. Der jetzt vorliegende Abschluss des größten Pelsched-Unternehmens, der „Eintracht“ Braunkohlen- und Brikettfabriken A.-G., mit 24 Millionen Aktienkapital beschäftigt das vollst.

Obwohl die Rohkohlenförderung bei Pelsched um 17,4 Proz. von 7,3 auf rund 8 Millionen Tonnen und die Brikettzeugung sogar um 21,5 Proz. auf 1,79 Millionen Tonnen sank — der Brikettabsatz verringerte sich sogar um 21,7 Proz. — ist der ausgewiesene Reingewinn mit 2,74 Millionen Mark auf der Höhe des vorjährigen Konjunkturabschlusses geblieben. Auch die Aktionärsgewinne bleiben mit 10 Proz. unverändert. Der Gesellschaft ist die Stabilisierung des Reinertrages trotz des Rückganges der Rohgewinnes von 10,78 auf 9,87 Millionen dadurch möglich geworden, daß ähnlich wie bei der Ise die Unkosten und Sozialabgaben ganz erheblich gedrosselt wurden. So wies die allgemeinen Unkosten einen Rückgang von mehr als 15 Proz. auf. Angesichts dieser hohen Gewinnabschlüsse haben die vorgenommenen Abbauten und Betriebsstilllegungen, die neuerdings bei der gleichfalls zur Pelsched-Gruppe gehörenden Niederlausitzer Braunkohlenwerke A.-G. vorgenommen wurden, große Erregung ausgelöst. Dies um so mehr, als die durch die Fehlerschlitten verkürzte Produktion nicht mehr ausreicht, die den Werken überschriebenen Synthesaufträge zu erfüllen, so daß die fehlenden Mengen den Halbenbeständen entnommen werden.

## Warenhausumsätze im Januar.

Nach den Ermittlungen des Konjunkturinstituts blieben die Januarumsätze der Warenhäuser wertmäßig um 9,7 Proz. hinter dem Januar 1930 zurück. Nur bei den Lebensmittelabteilungen war eine Steigerung um 6,5 Proz. festzustellen. In Anbetracht der Preisentsetzungen gegenüber dem Januar vorigen Jahres müssen also im Lebensmittelgeschäft die Umsatzen ganz bedeutend gestiegen sein. Wie schon in den letzten Monaten zeigt sich also auch im Januar, daß sich das Lebensmittelgeschäft der Warenhäuser ganz unabhängig von der Wirtschaftslage sehr stark entwickelt.

Die Reichsbank wird wie im vorigen Jahr eine Dividende von 12 Proz. auszahlen.

1,33 Millionen Mark Gesamtverlust bei Stahlwerk Hennigsdorf. Der Abschluß der Stahl- und Walzwerke Hennigsdorf A.-G. in Berlin-Hennigsdorf weist über 1929/30 einen Verlust von 200 000 gegen 1,09 Mill. M. im vorhergehenden Jahr auf. Das Unternehmen hat also seine Unterbilanz gegenüber dem Vorjahr erheblich verringern können, obwohl das Geschäft in Feinblechen, dem hauptsächlichsten Produktionszweig der Gesellschaft, auch im Berichtsjahr äußerst schwierig war. Der Gesamtverlust erhöht sich damit auf insgesamt 1,33 Mill. M. bei 8 Mill. M. Aktienkapital. Der zahlenmäßig nicht angegebene Umsatz hat sich 1929/30 erhöht. Im laufenden Geschäftsjahr hat sich der Beschäftigungsgrad erheblich vermindert. Es ist der Gesellschaft gelungen, den hohen Schuldenstand von 4,68 auf 4,0 Mill. M. abzubauen und auch den Wechselbestand von 1,33 auf 1,42 Mill. M. etwas zu verringern. Da auf der Gegenseite jedoch nur 2,51 Mill. M. Forderungen (i. H. 2,8 Mill. M.) ausgewiesen werden, bleibt die Bilanz noch stark angespannt. Dies kommt auch in der immer noch sehr hohen Zinsbelastung von rund 540 000 M. zum Ausdruck.

Die Wanderverwerke teilen in Ergänzung unserer Bilanzbesprechung vom 22. Januar mit, daß sich das Rohrodgeschäft des Unternehmens in ausfallender Linie bewegt. Im neuen Geschäftsjahr haben sich die Aufträge gegenüber der entsprechenden Zeit des Vorjahres fast verdoppelt.







# Andreas Latzko: Demoiselle Poisson

Es sind jetzt genau zweihundert Jahre her, da bestieg ein unansehnliches, knochiges, kleines Bürgermädchen die vergoldete Karosse eines adeligen Grandseigneurs, der Diener schloß die Türe zu, springt neben den Kutscher auf den Bod, und die Tochter des niedrigen Steuerbeamten Poisson rollt aus Straße und Stadtviertel, aus der Welt ihrer niedrigen Geburt hinaus, — kaum daß die zusammengelaufene Nachbarschaft Zeit hat, das ungeheure Ereignis mit der gebührenden stillosen Entrüstung zu kommentieren.

Vor jedem anderen Hause hätte das Scharren und Stampfen der Räder, das Klirren des silbernen Zaumzeuges einen Luftzug verursacht, Neugierige in allen Fenstern, Weiber und Kinder aus den Nebenstraßen hätten eifersüchtig über das Geheimnis des vornehmsten Besuches ihre Vermutungen ausgetauscht, ohne direkte Frage an den goldbedeckten Diener und Kutscher zu wagen. Kein Grenzstrich, in das tiefste Strohbett oder auf Berggipfeln gelegt, trennt die Menschen so scharf, wie die unsichtbare Scheidewand des Standesunterschiedes. Auch die „Dienerschaft“ blüht mit der Suffizienz der geborenen Herren über das bürgerliche Bad, die „Koture“ hinweg, fürchtet wie Kussag die Berührung mit Geschöpfen, die keine Schnallen an den Schuhen tragen, keinen Degen umschnallen und keinen Flintenschuß abfeuern dürfen.

Nur einen Schmugglerpfand gibt es, im Handumdrehen führt er aus dem tiefsten Korsett der Kammerfrau hinüber in das Himmelreich der Kuserwählten, man muß ihn nur auf gutgedrehten Beinen, kleinen Füßchen in hochgestöckelten Schuhen betreten, und darf keine Scham mehr kennen, wie dieses verkommene Weib, die Mutter Poisson. Dann freilich ist es leicht, wie eine große Dame zu leben, vornehme Besucher empfangen, und auch das früheste Tochter, den kaum zehnjährigen Frau — die Satansbrut! — in vergoldete Karossen zu setzen. Wer sich nicht scheut sein eigen Fleisch und Blut zu verkaufen?

Könnten die Väterer in die Zukunft schauen, die Vögelberge sehen, die jede Nation Europas wird opfern müssen, für die getränkte Eitelkeit der Demoiselle Poisson, ein Blick in das besetzte, ausgelegene Frankreich, in die raugewinterten Augen vieler tausend Mütter und ihrer geschändeten Kinder, die zusammengeschlagen, verschleppt und wie Abfall fortgeschickt werden nach Gebrauch, alles auf Befehl und zum Vorteil des kleinen Mädchens, das eben in ihr „Glück“ hinausfährt, zum Verderben der Welt, — statt der zeitigen Scherzwerke schwirren wohl Steine der Karosse nach, und es fänden sich beherrzte Männer, die gefährliche Raupe zu zerkneten, ehe sie sich einspinnt, als Schmetterling ein blühendes Land mit seinen Feldern, Wäldern, Sänten vernichten kann.

Aber wer sollte sich weiter Gedanken darüber machen, daß die Tochter einer stillen Mutter früh verdorben dem bösen Beispiel folgt? Ein kleiner Steuerbeamter, wie der arme Poisson, hat es nicht leicht. Das Volk drückt sich wo es kann, Fronherr, Kirche, Militär holen aus Keller, Scheune und Stall, was der Himmel hat wachsen und werden lassen, dann soll der Steuereinnahmer dem jammernden Gesindel das Geld aus den Poren quetschen, für den Generalpächter, dessen bodenlose Taschen alles verschlingen. Für den kleinen Mann die Fläche, die Plakette — für die großen Herren der Augen! Ist es ein Wunder, wenn auch der Arme gerne die Beine unter den Tisch strecken und einen guten Tropfen trinken möchte? Wer hat je was geschenkt bekommen für seine Süßigkeit? Dumme mußte einer sein, gottsfürchtlich dumm, nicht durch die Finger zu schauen, wenn feine Börsen voll Dukaten auf dem Tisch vergehen werden von den Besuchern, die schönsten Mädchen und Bärenschinken ins Haus regnen und die Frau in Seide und Samt die vornehmsten Besucher empfängt, statt sich mit geborstenen Händen und verzwirgtem, zottigen Haar zusehenden zu rufen! Laßt die Leute grün werden vor Neid und Galle. Der liebe Gott läßt Köpfe und Rassen wachsen — die schönen Augen, koketten Grinsen, die feine Haut und die runden Glieder Mutter Poissons sind auch nicht des Teufels Blendwerk. Die reichen Herren tragen nichts fort von des Hauses Schätzen und kommen auch selbst nicht zu kurz, und wo keiner Schaden leidet und alle zufrieden sind, geht es nach lange nicht am Ärgsten her!

So denkt Herr Poisson und befindet sich wohl dabei. Wer nicht aus einer anderen Gegend kommt, bleibt längst nicht mehr stehen, die Nachbarschaft hätte viel zu tun, dürfte Tag und Nacht zum Fenster hinausschauen, wolle sie in jede Sänke und jede Karosse hineingucken, die bei Poissons vorfährt. Dank dieser Gewohnung wird es erst nachträglich richtig bekannt, daß die Tochter in die vornehme Welt übersteigt ist. Wahrscheinlich denken die liebenden Eltern nicht viel anders als die Nachbarschaft über die weiteren Folgen der Impfung. Endlich muß der reiche Herr, auf dessen Kosten Tanz- und Sprachlehrer, Metzger und Kosmetiker für die weitere Entwicklung des noch struppigen Küken sorgen, für Mühe und Auslagen entschädigt werden.

Unders denkt nur die zehnjährige Tochter! Wie weit die Großmutter der Kanalliere geht, hat das Kind im sogenannten „Boudoir“ der Mutter mit offenen Augen beobachtet. Dünne Armbänder und Ringe mit frohwürdigen Steinen, einige Dukaten — für dieser Befehl wird die Kunst einer kleinen Bürgerfrau gekauft, ist ihre Schönheit auch noch so begrenzbar. Die vornehmen Damen der Gesellschaft dürfen ganz andere Ansprüche stellen! Das kleine Mädchen hat aufmerksam allen Erzählungen und Gesprächen gelauscht, es kennt den ganzen Hofstaat, weiß genau, wie leicht es in Versailles ist, zu Diamanten, Palästen, Vondgütern zu kommen! Wenn Adlige den Mund öffnen, sprechen sie von den Intrigen bei Hof, um die Person des Monarchen rolliert seit den Zeiten des Sonnenkönigs ganz Frankreich, wovon sollte ein vornehmer Gast der kleinen Beamtenfrau erzählen, wenn nicht von den Begebenheiten in jenem unerreichbaren Wunderland, in das durch eine Wolkenspalte hineinzuspähen der Traum Madame Poissons ist?

Und so trägt das zehnjährige Mädchen tief ins Gehirn geschnitten die selbst abgeleitete Lehre: eine Frau brauche weder schön noch klug zu sein, wenn sie nur einen starken Willen hat und die günstige Gelegenheit herbeizuführen weiß. Dann!... Wer weiß es nicht, daß man dem Walschlappen, der Ludwig XV. ist, die Frauen in den Weg schiebt, und jede einen Hampelmann aus dem gekrönten Schwachsinn machen kann, wenn sie ihn richtig anzupacken versteht?

So romanhaft unwahrscheinlich es sich lesen mag, schon das zehnjährige Kind tritt mit dem festen Voratz in die vornehme Welt über, die Adressen des Königs zu werden! Solche posthume Prophezeiungen sind allgemein beliebt. Biographen beweisen nur zu gerne, daß eine charismatische Welt früh schon hätte erraten sollen, was nachträglich vorauszuahnen der Geschichtsschreibung nicht schwer wird. Im Falle der kleinen Demoiselle Poisson aber ist nur die Formulierer ein Anachronismus, wenn man sagt, es sei von Kind auf ihr Ziel gewesen, die — Marquise von Pompadour zu werden!

Ob der reiche Lebemann wirklich nur den Wohlstand spielen will, weil es ihm vielleicht Spaß macht auszuprobieren, wie weit es ein Mädchen von niederer Geburt bringen kann, wenn es zwei so starke Augen im Kopfe hat und so gut aufzumerken versteht, wie die kleine Poisson? Ob er hinterher erst entdeckt, daß er genarrt worden ist? — Fest steht jedenfalls, daß die Demoiselle, einmal ausgebildet, von Dankbarkeit, im Sinne der üblichen Auffassung, nichts

wissen will. Auch andere Männer bemühen sich vergebens, in einer Zeit, die das heiratfähige Alter für Mädchen mit dem erfüllten sechzehnten Jahre nach oben zu abgrenzt, während rinzum die Tochter aus höheren Kreisen mit 14 oder 15 Jahren unter die Haube kommen, und das Interesse der reichen Kavaliere um die niedersten Altersklassen der Ballettschule am höchsten ist, bewahrt sich die Tochter Mutter Poissons ihre Unberührtheit bis ins zwanzigste Jahr. Die Verführungsgünstige der berühmtesten Herzensdiene von Paris und Versailles verfolgen, die verlockendsten Angebote prallen erfolglos ab von der Panzerung ihres unerschütterlichen Entschlusses: geheiratet, von einem hochgeborenen Herrn geheiratet und — hoffähig zu werden.

Aus dem „Boudoir“ der Mutter Poisson in das alte Adelslosh des Herrn von Lenormand d'Étiolles ist es ein weiter Weg! Der Freier braucht kein Geld zu sein, um sich einzubilden, die junge Gattin werde sich glücklich, am Ziele ihrer schönsten Träume, fühlen an seiner Seite.

Zeit gefehlt! Ihr Mann ist einer der Steuergewaltigen der Normandie, kein armer Landadeliger, dessen Frau sich einschränken muß, aber auf einem Rittergut zu herrschen, von den Frauen auf den umliegenden Gütern, trotz allem, mit Herablassung behandelt zu werden, nicht das war der Wunschtraum, dessen Erfüllung dem zehnjährigen Kinde vorankam, als es auf vergoldeten Rädern aus dem schäbigen Kleinbürgerviertel hinausfuhr. Der arme Herr d'Étiolles muß sich dem Willen seiner Frau fügen. Sobald sie von dem ersten Kindbett genesen ist, macht er von seinem Adelsrecht Gebrauch, die Gattin bei Hofe einzuführen, und — damit ist keine Rolle zu Ende, auch der König macht von keinem ungeschriebenen Rechte Gebrauch, die Frauen seiner Untertanen zu begehren. Es hilft dem stolzen Manne nichts, daß er jedes Amt, jeden Titel, jedes königliche Gnadengeschenk ablehnt. Da er sie nicht verkaufen will, verliert er eben die Gattin, wie später auch die Tochter, die lieber als den kleinen Habenichts d'Étiolles, die allmächtige Mutter für sich sorgen läßt.

Der Name Pompadour sagt viel, aber noch lange nicht genug. Genau dort angelangt, wohin emporzuklimmen nur ihre unmissende Kindertüchtigkeit träumen konnte, gönnt sich die kleine Poisson — auch als „maitresse en titre“ keine Entspannung. Ihr Wille bleibt geballt! Wie das kleine edige Kind, horcht sie immer noch mit übermäßigem Sinnen, bereit zu jeder Kasteiung, jedem Verzicht. Ihr Vermögen meht sich um mindestens zwei Millionen jährlich, jeder Geburtstag bringt ihr ein neues Bandgut, auch der Bruder steigt mit auf, ist reich, und da ihm der Titel eines Marquis de Vandières des Spottnamen „Marquis d'avant hier“ einträgt, läßt ihm die Schwester als Pfaster einen anderen Titel mit dem dazugehörigen zweiten Marquisat verleihen. Aber das alles ist nur Verborgung, Geld, Bequemlichkeit, Glanz, Vergnügen, — gesicherte Zukunft, aber nicht gesicherte Macht, kein Schutz gegen den Verlust der Position.

Demoiselle Poisson will herrschen!... Ludwig XV. ist schwach und träge, er ist froh, wenn ihm alle Sorgen des Regierens abgenommen werden — nur in einem Punkte verträgt er keine Bevor-

mundung: er mag nicht immer das gleiche Weib in seinem Schlafzimmer sehen, er will Abwechslung — Jugend —, und die Marquise von Pompadour ist schon eine überreife Frucht, als sie an den Hof kommt. Also organisiert sie selbst den Nachschub, sorgt für raschen Verbrauch, damit die Sinne des Königs befriedigt werden, ohne daß der Nachfolgerinnen Zeit bliebe, Einfluß zu gewinnen. So entsteht der berühmte „parc au ceris“, Hunderte von Ephelein durchstreifen mit Geld und Vollmachten versehen das ganze Königreich, laufen, verführen, rauben hübsche Mädchen aus allen Ständen, man kann den Umsatz nur ahnen, auf Grund der staatlichen Finanzgebarung, die für den Hirschart, während seines etwa 15jährigen Bestandes, insgesamt hundertundsechzig Millionen verreckelt!

Wenn sie nebenher auch Weib bleibt, für den Verlust sich tröstet, verliert die Pompadour doch nie die Hauptrolle aus den Augen, ist bei der Wahl ihrer Günstlinge vor allem auf die Festigung ihrer Nachstellung bedacht. Weil sie in dem jungen Grafen Stainville den maßlosen Ehrgeiz errät, schenkt sie sich ihm, schiebt aber den Geliebten als Gesandten nach Italien, dann nach Wien, läßt ihn erst zurückkehren, da er gereift und ein würdiger Mitarbeiter geworden ist. Zum Herzog von Choiseul erhoben, setzt sie ihn neben sich in den Ministerkabinet, duldet gleichgültig seine Liebesabenteuer, zufrieden, daß er ihr als Werkzeug die Treue hält. Der wahre Geliebte ihres Herzens, an dem sie mit der fast widernatürlichen Unbedingtheit ihres Kindheitsenschlusses hängt, ist und bleibt ihr eigenes Ich, ihre Rolle in der Welt, auch sie selbst ist nur der erste Diener ihres Willens. Sieben Jahre muß Friedrich II. Krieg führen, weil er gewagt hat, die Tochter der Madame Poisson in einem Spottgedicht herabzusetzen; die ganze europäische Politik wird umgeworfen, die traditionelle Feindschaft zwischen den Häusern Bourbon und Habsburg muß einem Bündnis weichen, Nationen verbluten und verarmen; keine Niederlage und keine Gefahr, kein Zureden und Bitten der Feldherren und Minister hilft; und wenn nach sieben Jahren doch Friede geschlossen wird, ohne daß der königliche Dichter gestraft wäre, könnte die Pompadour persönlich die Schloßtüren lenken, statt nur die Generale absehen und ernennen, sie kapitulieren wohl auch nach sieben Jahren nicht, gäbe dem preussischen König noch mehr zu schaffen als seine andere Feindin Maria Theresia.

Wie wird sie aber gelächelt und umschmeichelt von der sonst so sittenstrengen Kaiserin, die in Wien, bei hellstem Tag, die spazierenden Paare kontrollieren läßt, und das Zusammengehen ohne Trauschein als „unzüchtig“ verbietet! Die Marquise von Pompadour, die ihren angetrauten Gatten mit dem Ehemann der Königin von Frankreich betrügt, ist die liebe Tochter, „ma très chère fille“; in manchen der vielen handschriftlichen Briefe auch die „liebste Freundin“ der großen Kaiserin und Königin!

Wäre der Preis nicht, den Frankreich und Europa, die Toten des siebenjährigen Krieges und die vielen tausend entehrten, verfeudeten kleinen Mädchen des Hirschartes für diese Laubbahn zahlen müssen, wahrhaftig, man könnte schwer den Respekt versehen dem gefährlichen Weibsbild, das mit zehn Jahren schon so fest zu wanken versieht, daß es entgegen den strengsten überlieferten Vorschriften im Königsschlusse von Versailles sterben darf. Erst als der Tod Augen und Willen gebracht hat, wird die Leiche rasch fortgeschafft: — so lange sie atmet, wagt sich keine Hand an Demoiselle Poisson.

## Dr. Emil Lenk: Nachtwandel und Mondsucht

In der Nacht erhebt er sich mit geschlossenen oder weit geöffneten Augen, führt oft recht komplizierte Handlungen aus, ohne nach dem Erwachen von allem Beden oder Gehaben das geringste zu wissen. Unter dem Einfluß des Mondes soll der Nachtwandler von seinem Lager förmlich abgezogen werden, in den Mond starren, oder aufs Dach klettern und dort in Rinnen oder auf dem First spazieren gehen.

So erwacht eine frühere Patientin von mir in kalter Winternacht. Der große Mondschein fällt ins Zimmer, das Fenster steht weit offen, obwohl es vor dem Schlafengehen sicher geschlossen war. Und in der Frühe findet sie unterhalb des Fensters ihr Kopfkissen. Was hat das zu bedeuten? Wie bei der Analyse von Träumen ließ ich auch hier assoziieren, das heißt, ich stellte mir einige Worte zusammen, die mit ihrem Nachtwandeln in Beziehung standen, las die einzelnen Worte vor und ließ sie nach jedem Wort sofort aussprechen, was ihr einfiel. Auf das Wort „Kopfkissen“ antwortete sie sofort mit „Kind“. Das Kopfkissen hatte also für sie irgendeine Beziehung zum Begriff „Kind“. Ihr Traum hatte zum Verständnis ihrer nachtwandlerischen Handlung den besten Beweis geliefert. Sie träumte, sie habe ein Kind bekommen und sich deshalb vor den Menschen schämen müssen. Das Kind, das sie bekam, symbolisierte das Kopfkissen, und damit die Leute nichts erfahren, warf sie es einfach zum Fenster hinaus. Nachdem ich ihr diese ihr unbemerkten Gedanken bewußt machte, indem ich diese Handlungen, natürlich unter ihrer Mithilfe, erklärte, wurde sie völlig von der Mondsucht geheilt.

Ludwig Ganghofer schilderte in seiner Selbstbiographie „Buch der Kindheit“ seinen eigenen Heilungsprozess. In einer Nacht erwachte er frierend, graue Dämmerung war um ihn her und viele Sterne funkelten. Er sah auf dem Schindeldach einer Kapellbahn. Auf dem Boden hinunter war es kein hoher Sprung, aber die Kieselsteine des Seminars zertraten ihm die nackten Sohlen; und als er ins Haus wollte, fand er das Tor verschlossen. Jemand wo fand er ein offenes Fenster und kletterte ins Haus und lahmlos hinein in den Schlafsaal. Am nächsten Abend aber nahm er von Mutters Garnknäueln einen mit hinein ins Bett, knäufelte sich zwei doppelte Zwirne um die Handgelenke und band die Enden um die Knäufe der Bettdecke. In der Nacht, als er wieder wandern wollte, spürte er den Zug von Mutters Fäden und erwachte. So heilte er sich selbst.

Früher meinte man, der Nachtwandler verfüge über wunderbare Körper- und Geisteskräfte, die er im Wachzustand nicht besitzt. In diesen Jahren versahen schon viele, die die Handlungen der hysteriker, hypnotisierten und Medien menschlich tiefer und edler ansahen als die Gebunden. Von diesen wunderbaren Talenten und Gedanken nachtwandlerischer Menschen hat die Wissenschaft nichts berichten, nur beweisen können, daß das Wunderliche, Unerklärliche nur selten das Wahrfähigere darstellt.

Das Aufwachen beim Nachtwandler ist, daß er mit weitgeöffneten Augen das wahrnimmt, was mit dem ihm beschäftigenden Gedankenlang in Verbindung zu bringen ist. Von einem Mönch wird berichtet, daß er eines Nachts träumte, der Prior seines Klosters habe seine Mutter getötet. Nachtwandeln erhob sich der Mönch mit einem großen Messer bewaffnet, rannte nach der Zelle des Priors und führte gegen das Bett, in welchem er ihn liegen zu sehen glaubte, mehrere Stöße aus, worauf er sich ganz ruhig in seine Zelle zurückgab. Der Prior aber lag noch nicht im Bett, sondern sah am Schreibtisch. Schon Shakespeare hat diese Beschränkung des wirklichen Sehens schon halluzinatorischem Sehen bei Lady Macbeth so geschildert. Kyri: „Ihr sagt, daß Ihre Augen offen sind?“ Kammerfrau: „Ja, aber deren Sinn ist geschlossen.“ Und der Dichter läßt die Kranke während des Nachtwandels einen nicht vorhandenen Stuhl auf ihrer Hand sehen und ein Gespräch mit

ihren nicht anwesenden Gatten führen. Trotz Wachsamer und Wachsamer sind Dichter die offenkundigsten Seelenkennner. Die Jahrhunderte früher Seelenrätsel ahnend voraus lösten mit schauendem Geiste. Sie schöpften dabei aus dem eigenen Inneren, aber weil sie selbst in der Jugend Nachtwandler waren. Man weiß, wie tiefes Interesse Otto Ludwig und Kleist an der Mondsucht nahmen und wie sie geradezu jene dunklen Probleme in ihre Stoffe hineintrugen. In der Novelle „Maria“ läßt Ludwig die Heilung mondwanfeln zum Geliebten kommen und sich ihm hingeben, ohne im Bewußtsein die Erinnerung an das Erlebte zu bewahren. Im „Prinz von Homburg“ wird der Kern des nachtwandlerischen Traumes als Wunsch Erfüllung dargestellt: Erlangung von Ruhm und die Hand der Geliebten.

Ich glaube, daß das Nachtwandeln der Mondsuchtigen zu den Flugträumen gehört. Das Fliegen ist das Symbol des Ehrgeizes, man erhebt sich mühelos, um sich von den auf der Erde wandelnden Menschen bewundern zu lassen. Die Mondsucht könnte man symbolisch deuten, daß man sich über alles Irdische erhebt, um dahinzuziehen, zum Monde, wo keines Menschen Fuß gewiß, kein Hof und keine Erden schwere ist. Das Mondlicht ist dann nur symbolisch als rein geistige Anziehungskraft anzusehen, als süßbäres Gebilde, wo jeder Wunsch schon deshalb in Erfüllung gehen muß, weil hier Menschen sehen, die einen an der Erreichung des Hoffungsziels hindern.

### Eingeborenenbräuche im Kongogebiet

Tief im Innern Afrikas, in der Nähe des Kongo, und im französischen Kongogebiet lebt der Stamm der Soba-Raba-Neger. Eine merkwürdige Sitte der dortigen Frauen, das Durchbohren der Lippen und das Einlegen schwerer hölzerner Platten in die entstehenden Löcher, konnte bis heute noch nicht völlig erklärt werden. Man vermutete, der Ursprung dieser Sitte mit einer absichtlichen Entstellung und der daraus folgenden Entwertung der Frauen als Fürst vor den Eroberungs- und Raubzügen feindlicher Stämme in Zusammenhang zu bringen. Diese Annahme dürfte indessen kaum zutreffen. Die Sitte vielmehr von vergessen kulturellen Bräuchen und Liebeserfahrungen herrühren.

Im Alter von 14–16 Jahren werden den Mädchen dieses Stammes die Ober- und Unterlippen durchbohrt oder mit einem solchen Gegenstand durchschlagen. In die Öffnung eingeführte Strohhalme verhindern alsdann das Schließen der Wunden. Durch ständiges Ziehen und Zerkern an den Lippen und durch Einführen von Holzstäben, die nach und nach durch immer dickere ersetzt werden, erweitern sich die Löcher, dehnt sich die Haut. Schließlich werden tellerförmige flache Holzplatten verwendet, die mit zunehmendem Alter der Frau und fortschreitender Erweiterung der Lippen durch immer größere und schwerere ersetzt werden. Die Platten können auf diese Weise bis zu einem Durchmesser von 32 Zentimeter anwachsen! Dieses Maß gilt jedoch nur für die untere Lippenhöhe, da die Oberlippe nicht bis zu solchem Umfang ausgebeugt werden kann. Eine Folge dieser Verunstaltung ist das befremdliche Offenstehen des Mundes dieser Frauen; ein Herabhängen der Unterlippe, die manchmal durch die Hand unterstützt und gehalten werden muß, ein fortwährendes Speichelfluß des Mundes sowie betrübliche Schwärzungen beim Essen und Trinken. Die französische Regierung hat daher aus gesundheitlichen Gründen in ihren Gebieten den noch nicht verunstalteten Negertinnen verboten, sich solche Lippenplättchen zuzufügen.

Die härtesten und schnellsten Temperaturveränderungen weiß Bolivien auf, und zwar vor allem in Alto Cuzco. Hier ist an einem Tage starker Frost, am nächsten aber schon brennende Wüstenhitze.



